

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Mai-
Juni 2024

Gemeinde *creativ*

GESELLSCHAFT

Unterstützung
bürgerlichen Engagements

SCHWERPUNKT

Kirche ist relevant

EIN PFEILER DER GESELLSCHAFT

Kirche trägt

ISSN 1618-8322

Informationen

- 4 Die Wahlen zum Europäischen Parlament
- 6 Bennofest 2024

Meditation

- 8 Im Anderen die göttliche Würde erkennen
Von Gabriele Pinkl

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de stets beim jeweiligen Artikel.



FOTO: MARKUS MODEREGGER

12 „Wir müssen Prioritäten setzen“

Das Dekanat *Berchtesgadener Land* erarbeitet als erstes Dekanat der Erzdiözese München und Freising im Rahmen des Leitprojekts „Immobilien und Pastoral“ ein strategisches Immobilienportfolio. Dekan und Projektleiter **Markus Moderegger** spricht im Interview über finanzielle Realitäten, den Wert transparenter Kommunikation und seine pastorale Zukunftsvision.

EDITORIAL

Halt geben, Halt finden

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf vielen Ebenen entscheidet die Fragen, die gerade anstehen, der Blick auf die verfügbaren Ressourcen: Geld, Gebäude, Geduld. Dabei waren früher andere Ressourcen vorherrschend: Gemeinschaft, Gesundheit, gute Laune. Speziell in Pfarrgemeinden bedeutet es auch: Glaube, Geist, Gnade. All das gerät in Gefahr, wenn es keine Personen und Strukturen mehr gibt, die dafür Halt bieten und Rahmenbedingungen bereitstellen. Der Blick auf schwindende Ressourcen ist gesunder Realismus, soll ihn aber wiederum nicht auf die vielfältigen Angebote und Trägerschaften von kirchlichen Einrichtungen, Vereinen, Verbänden und Organisationen verstellen.



Bürgerschaftliches Engagement, das das Spektrum von Fragen guter Nachbarschaft über soziale, sportliche, gesundheitliche, kulturelle oder auch politische und religiöse Themen begleitet, so der Geschäftsführer des Bundesnetzwerkes.

Daher ist diese Ausgabe ein Plädoyer für das, was Menschen und Gemeinschaften in christlicher Motivation anbieten und was ihnen das Leben ein wenig leichter und erfüllender macht. Die Autorinnen und Autoren schlagen einen Bogen von sozialen Einrichtungen, Beratungsangeboten, Erwachsenenbildung, über Büchereiarbeit, Jugendarbeit, Kitas, politische Bildung, hin zu Prinzipien christlicher Körperschaften und zu Geselligkeit. Dahinter stehen Menschen, die sich engagieren, sei es auf Pfarrei-, Städte-, Diözesan- oder Landesebene.

Unsere Autorin Pat Christ verdeutlicht am Beispiel der Stadt Würzburg, was fehlen würde, wenn Kirche nicht mehr trägt. Im Detail ist das eine Liste mit über zehn Seiten. Dabei ist das zufällige Gespräch beim Abholen der Kinder in Schulen und Kindergärten zwischen Menschen, die sich vermutlich sonst nie über den Weg laufen würden, mit allen Chancen, die sich daraus ergeben, noch gar nicht miteinbezogen.

Mit Strukturen und Trägerschaften bieten Menschen wiederum Halt für Menschen, die Halt finden wollen. Pfarreien sind hier nicht allein gelassen. Beispielsweise gibt es neben den Freiwilligenagenturen im katholischen Bereich das Bundesnetzwerk

Für die in Ihrer Pfarrei anstehenden Transformationen wünsche ich Ihnen Halt in christlicher Verankerung, das Vertrauen, dass mit der Taufe so gesehen das „Urgestein“ von Transformation des Menschen im Christentum grundgelegt ist und damit zum Wesen unserer Gemeinschaft gehört. Christinnen und Christen sind alles Experten in Sachen Transformation.

Auf all das können Sie stolz sein.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Hannes Bräutigam
REDAKTIONSLEITER

Schwerpunkt: Kirche trägt

- 10 **Gesellschaftlich wirksam bleiben**
Von Tobias Uترز
- 14 **Organisationen, die bewegen**
Von Hannes Groß
- 16 **Was, gäbe es die Kirche nicht?**
Von Pat Christ
- 18 **Jugendverbandsarbeit**
Von Alexander Lechner
- 20 **Ohne Caritas geht Kirche nicht**
Von Adelheid Uترز-Adam
- 22 **Die Spiritualität des Alltags**
Von Sarah Weiß
- 24 **Orte der Begegnung und der Bildung**
Von Sabine Adolph
- 26 **Sinnvolles Handeln**
Von Ansgar Klein
- 27 **Was wäre wenn?**
Von Alexandra Hofstätter

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,
Geschäftsführerin
Redaktionsleiter: Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.



FOTO: VAZI / ADOBE STOCK

Ökumene

- 30 **Zeugnis des einen Glaubens oder der Kirchenspaltung?**
Von Agnes Slunitschek

Katholisch in Bayern und der Welt

- 28 **Einst in der KJG, jetzt Bürgermeister**
Von Pat Christ
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Gabriele Triebel
- 35 **Anders gedacht**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Pläßmann



FOTO: HOFSTÄTTER

32

Aus dem Landeskomitee

Stärkung der Demokratie und der Verbände

Die Bischof-Michael-Wittmann-Stiftung

Von sexualisierter Gewalt ist – leider – in den letzten Jahren immer mehr die Rede. Ein Verband, der sich im Schwerpunkt dieser Thematik (und damit einhergehenden Aspekten) annimmt, ist der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF). In der Oberpfalz, in der Stadt Amberg sowie im Landkreis Amberg-Regen, gibt es ergänzend seit 26. Januar 2000 die Bischof-Michael-Wittmann-Stiftung, die mit ihren Erlösen die SkF-Arbeit unterstützt.

Benannt ist die Stiftung nach dem Regensburger Bischof Michael Wittmann (1760 – 1833), der auch als „Vater der Armen“ bekannt ist und sich unter anderem angesichts der Hungersnot 1816/17 besonders um die Armen gekümmert hat, für die er Teile seines Einkommens und väterlichen Erbes spendete. Vor allem Menschen mit Behinderung hatte ein mehrere Generationen späterer Verwandter im Blick: Bischöflich Geistlicher Rat Heiner Wittmann (1928 – 2017). Auch die Tätigkeit des SkF rückte immer mehr in seinen Fokus, weshalb er die Bischof-Michael-Wittmann-Stiftung gründete.

Diese greift dem SkF bei dessen vielen Tätigkeitsfeldern unter die Arme: Pflegekinderdienst, Adoptionsdienst, Notruf für Frauen, Fachstelle für sexualisierte Gewalt und Interventionsstelle, Frauenhaus, Betreuung nach dem Betreuungsgesetz, Vormundschaften und Pflegeschaften. (MB)

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

9. Juni 2024

Die Wahlen zum Europäischen Parlament

Nur mit der alle fünf Jahre stattfindenden Europawahl besteht die Möglichkeit der direkten demokratischen Legitimierung der EU-Politik für ihr Handeln und den daraus resultierenden Ergebnissen.

Von Stefan Rappenglück

Professor an der Hochschule München

Bei der Wahl zum Europäischen Parlament (EP) werden von den Bürgerinnen und Bürgern der EU-Mitgliedsländer vom 6. bis 9. Juni 2024 die 720 Abgeordneten des EP gewählt. In Deutschland werden am 9. Juni mit 96 Abgeordneten die meisten Vertreterinnen und Vertreter pro EU-Mitgliedsstaat bestimmt. Erstmals dürfen junge Menschen in Deutschland ab 16 Jahren an der Wahl teilnehmen.

Vieles, was in den beiden Standorten des Parlamentes – Brüssel und Straßburg – diskutiert und entschieden wird, scheint sehr weit weg von der Alltagswelt der Bürgerinnen und Bürger zu sein. Aber die Themen, mit denen sich das EP befasst, haben einen unmittelbaren Einfluss auf unseren Alltag, wie etwa im Verbraucherschutz, die Abschaffung der Roaming-Gebühren innerhalb der EU oder die aktuell diskutierte EU-Führerscheintrichtlinie. Die EU ist im Hinblick auf Umfang und Reichweite ihrer Kompetenzen weltweit eine einzigartige Vereinigung von 27 Mitgliedsstaaten mit circa 448 Millionen Einwohnern. Fast 70 Prozent aller nationalen Regelungen in den Mitgliedsstaaten basieren auf Entscheidungen der EU.

ZIELSETZUNGEN DER EU

Neben dem Ziel eines Friedensprojekts hatte die EU von Beginn an noch zwei weitere Zielsetzungen: den Wohlstand in Europa zu sichern und zu einem Ausgleich zwischen den ärmeren und reicheren Staaten in der Gemeinschaft zu sorgen. Dieser Wohlstand beruht auf dem Konzept des Binnenmarktes mit seinen

vier Grundfreiheiten: Freiheit des Dienstleistungsverkehrs, des Kapitalverkehrs, des Warenverkehrs und vor allem des Personenverkehrs. Als logische Ergänzung wurde die Wirtschafts- und Währungsunion mit einer gemeinsamen Währung eingeführt. In den letzten Jahren wurde die sogenannte „Europäische Säule sozialer Rechte“ eingeführt. An all diesen Projekten war das EP maßgeblich beteiligt.

Bayern erhält aus einer Vielzahl von EU-Förderprogrammen finanzielle Mittel, zum Beispiel Europäischer Sozialfond, Europäischer Landwirtschaftsfond zur Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) oder europäische Forschungs- und Entwicklungsmittel für Hochschulen in Bayern. Jeder vierte Arbeitsplatz in Bayern steht im Zusammenhang mit dem Europäischen Binnenmarkt.

HERAUSFORDERUNGEN

Außen- und Sicherheitspolitik: Die EU hat bisher für dieses Politikfeld nur begrenzte Befugnisse und Ressourcen.

Das EP hat keine Mitentscheidungsbefugnis. Durch die russische Annexion der Krim 2014 und des nun fast zweijährigen Angriffskriegs Russlands in der Ukraine ist sie zu einem zentralen Feld der EU-Politik geworden. Dringender denn je ergibt sich die Notwendigkeit einer verstärkten Zusammenarbeit und die Neuausrichtung der Außen- und Sicherheitspolitik.

Migrationspolitik der EU: Durch die Krisen im Nahen Osten ist die Asyl- und Migrationspolitik zu einem beherrschenden Thema der EU und seiner Mitgliedsstaaten geworden. Die EU-Länder sind angesichts des demographischen Wandels und des Fachkräftemangels auf Migration angewiesen, zugleich haben allein im Jahre 2022 circa eine Million Menschen in der EU einen Antrag auf Asyl gestellt. Deutschland nimmt in der EU die meisten Flüchtlinge auf und ist inzwischen Migrationsland Nummer eins in der EU. Dem EP fällt bei der Gestaltung der Asyl- und Migrationspolitik eine große Rolle zu.

Energie- und Klimapolitik: Im European Green Deal (2019) wurde festgelegt, die Treibhausgasemissionen um 55 Prozent bis 2030 zu reduzieren. Die EU hat die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen aus Russland verringert, fast 20 Prozent Energie eingespart und die Nutzung erneuerbarer Energien verdoppelt. Als Resultat konnten die bisherigen Winter ohne Gasengpässe überwunden werden.

Europarecht: Die EU basiert auf einer eigenen Rechtssetzung, dem Eu-

roparecht. In den vergangenen Jahren wurde von Mitgliedsländern zunehmend gemeinsam gefasste Beschlüsse der EU nicht umgesetzt und europarechtliche Entscheidungen nicht mehr akzeptiert. So wurden etwa in Ungarn Rechte der Medien beschnitten. Auch der Brexit wurde unter anderem mit der Knebelung durch das Europarecht legitimiert. Das EP sieht sich als Verfechter der europäischen Grund- und Menschenrechte in allen EU-Mitgliedsstaaten.

In den vergangenen Jahren konnten systemkritische EU-Gegner immer mehr Wahlsiege erringen und wurden an Regierungen beteiligt, zum Beispiel in Finnland, Italien, Schweden und Ungarn. Zunehmend zeigt sich eine Konfrontation zwischen einem liberalen, integrationsfreundlichen Kurs und Bewegungen, die die Bedeutung der eigenen Nation und Identität betonen.

Bei der Europawahl geht es daher um die Frage der zukünftigen Ausrichtung der EU und eine handlungsfähige EU, die weiterhin und nachhaltig Frieden, Sicherheit und Wohlstand sichert und für die unwiderrufliche Garantie gemeinsamer liberal-demokratischer Rechte in allen Mitgliedstaaten einsteht. Hierfür ist ein EP notwendig, das mit einem starken Mandat seiner Bevölkerung ausgestattet wird und ein klares Bekenntnis zur EU widerspiegelt.

Auch das Landeskomitee der Katholiken in Bayern ruft zur Wahl auf:

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Michaelspreis 2023

Am 18. Juli 2023 wurde in München der erste „Michaelspreis für besonderes ehrenamtliches Engagement in der Bücherei“ durch den Sankt Michaelsbund und die Ehrenamtsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, Eva Gottstein, MdL, verliehen. In ihrem Grußwort wies Gottstein auf die große Bedeutung ehrenamtlichen Engagements in den Büchereien für das Gemeinwesen hin: Diese seien Orte der Weitergabe von Bildung und Werten und daher unverzichtbar. Ihre Verbreitung in der Fläche Bayerns könne nur durch vielfältiges Ehrenamt gesichert werden.



Ausgezeichnet wurde die Katholisch-öffentliche Bücherei Niedernberg: Das dortige Team um die Leitung des Ehepaars Karla und Siegbert Hartlaub hatte mit Spendenaktionen, Transporten und eigener Hände Arbeit geholfen, die Bücherei St. Laurentius Ahrweiler nach der Zerstörung durch die Flut wieder aufzubauen. Die Gemeinde- und Pfarrbücherei Obertraubling erhielt den Michaelspreis für ihr vielfältiges und kreatives ehrenamtliches Engagement in der Leseförderung, gerade während der Corona-Pandemie. Und die Stadtbücherei Pocking wurde für ihr Projekt „Haarschneiden gegen Vorlesen“, das kindliche Leseförderung beispielhaft mit der Inszenierung von Literatur verband, geehrt. (bra)

FOTO: COMMON LICENCE

FOTO: MICHELLE MINK

Hallo, ich bin Jude

„Bücher über das Judentum füllen Bibliotheken. Also wozu noch so ein Buch? Damit vor allem Jugendliche einen gegenwartsbezogenen Eindruck von Juden, Judentum, Israel und der jüdischen Diaspora bekommen. Und dabei auch ein bisschen Geschichte.“



In seiner Textsammlung *Hallo, ich bin Jude!* hat Michael Wolffsohn wesentliche Beiträge für den Gebrauch in der Bildungsarbeit - wie etwa in Büchereien, Schulen, Volkshochschulen - zusammengestellt. Denn spätestens seit dem 7. Oktober 2023 und dem terroristischen Angriff der Hamas auf Israel sollte allen klar sein, dass für die Diskussion mit jungen Menschen eine faktensichere Handreichung für den effektiven Einsatz gegen Desinformation und Manipulation im öffentlichen Raum nötiger denn je wäre, heißt es in der Pressemitteilung. Dafür geht der Autor auf Grundlagen jüdischen Glaubens ein, was es eigentlich bedeutet, jüdisch zu sein, auf die Geschichte und Gedanken zu Antisemitismus, zu Israel, zu Erinnerungskultur und schließlich zu Friedenslösungen. Nicht zuletzt werden Vorschläge gemacht, wie der Nahost-Konflikt enden könnte. (pm)

* Wolffsohn, Michael (2024), *Hallo, ich bin Jude*. 160 Seiten, Kartoniert/Broschiert, Verlag Sankt Michaelsbund, 14,90 EUR.

Rund um den Münchner Dom

Bennofest 2024

Beim Bennofest am 8. und 9. Juni rund um den Münchner Dom zeigt die katholische Kirche in ihrer ganzen Vielfalt in Münchens Fußgängerzone Präsenz. Die Räte, die City-Seelsorge, Orden und Verbände sowie Träger sozialer Arbeit laden ein zur Begegnung, zu Gesprächen und zu gemeinsamen Aktionen. Das Bennofest tut gerade in anstrengenden Zeiten allen Teilnehmenden gut und bietet einen „Schlüssel zu unseren Herzen“. Christoph Klingan, Generalvikar der Erzdiözese München und Freising sowie zuständig für die Seelsorgsregion München, und Hiltrud Schönheit, Vorsitzende des Katholikenrats der Region München, berichten über die Konzeption des Bennofestes.

Das Bennofest findet seit Jahren zeitgleich mit dem Münchner Stadtgründungsfest statt. Hat es sich bewährt, dass unsere Kirche Teil der großen „Partymeile“ ist?

Hiltrud Schönheit: Oh ja! Es ist ein gutes Gefühl, als Katholikinnen und Katholiken nicht nur ein Teil von Kirche, sondern als Kirche ein Teil der Gesellschaft zu sein und sowohl mit als auch in ihr fröhlich zu feiern. Das gilt gerade in schwierigen Zeiten.

Welche Hauptbotschaft wollen Sie beim Bennofest 2024 vermitteln?

Generalvikar Christoph Klingan: Das Bennofest steht unter dem Motto „Schlüssel zu unseren Herzen“. Es ist uns wichtig, uns hier als katholische Kirche einladend zu präsentieren mit der Vielfalt unserer Angebote. Deshalb reicht die Bandbreite auch von spirituellen Akzenten bis hin zu kulturellen Elementen. Es ist ein bunter Mix an geistlichen, unterhaltenden, informativen und interaktiven Angeboten, die Menschen ansprechen wollen und zeigen, was die Erzdiözese alles bietet. Mir erscheint das sehr wichtig, denn manchmal gerät etwas aus dem Blick, was wir als Kirche alles Positives tun. Mit unserem Einsatz leisten wir in vielfältigen Bereichen einen wertvollen Beitrag für eine soziale, lebenswerte und gerechte Stadtgesellschaft. Dabei sind wir nicht nur für die Katholikinnen und Katholiken da, sondern für alle Menschen. Das wollen wir auf dem Bennofest zeigen und dabei ganz besonders das Engagement unserer

vielen Ehrenamtlichen in den Fokus rücken. Ohne sie wäre auch das Bennofest so nicht möglich. Ich bin sehr dankbar für dieses großartige Engagement.

Wirkt die Kirche durchs Bennofest „missionarisch“ in der säkularen Gesellschaft?

Hiltrud Schönheit: Natürlich, wie immer, wenn Kirche öffentlich präsent ist. Das Bennofest schafft Raum und Gelegenheit, um Menschen anzusprechen und den Dialog über christliche Werte, Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit zu ermöglichen.

Können sich die verschiedenen katholischen Verbände und Einrichtungen beim Bennofest lockerer präsentieren, als man es sonst von kirchlichen Strukturen erwarten würde?

Generalvikar Christoph Klingan: Beim Bennofest geht es um die persönliche Begegnung, niederschwellig und unkompliziert, mitten im Trubel der Münchner Innenstadt. Dieser ungezwungene Rahmen ermöglicht es uns als Kirche, unsere Botschaften und Aktivitäten auf leicht zugängliche Art und Weise darzustellen. Dieses besondere Setting ermöglicht uns auch, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die sonst wenig Berührungspunkte mit Kirche und Glauben haben.

Wird beim Bennofest auch Lebenshilfe im weitesten Sinn durch die Präsenz in der City ermöglicht? Etwa durch Gesprächsangebote, Beratungsmöglichkeiten etc.?



FOTO: KATHOLIKENRAT DER REGION MÜNCHEN

Hiltrud Schönheit: Natürlich. Ganz konkret Gesprächsangebote für Missbrauchsbedroffene, sowie allgemeine Seelsorgsangebote, zum Beispiel von den Orden, praktische Lebenshilfen der caritativen Verbände und viele weitere Angebote, die Unterstützung, Rat und Trost bieten.

Ist es manchmal schwierig für die Menschen an den Infoständen und bei den Aktionsangeboten, weil sie sich stellvertretend für ihre Kirche kritisieren lassen müssen?

Hiltrud Schönheit: Sind wir das als Kirchenmitglieder nicht mittlerweile gewöhnt? Müssen wir uns nicht alle rechtfertigen, dass wir „in dem Verein“ noch Mitglieder sind? Tatsächlich war jedoch die Stimmung in den vergangenen Jahren während des Festes so gut, dass laut der Standbetreiber nur selten Diskussionen zu kirchenkritischen Themen gesucht wurden.

Momentan fühlen sich viele Menschen wegen der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, aber auch infolge von Hunger und Naturkatastrophen in vielen Teilen der Welt deprimiert. Kann man angesichts des Leids überall eigentlich mit einem guten Gewissen Kirchensteuermittel für ein Event wie das Bennofest ausgeben?

Hiltrud Schönheit: Hier möchte ich die Perspektive umdrehen: Kann man in dieser schwierigen Situation den Menschen ein fröhliches Fest wegnehmen? Ein Fest, das nur in einem großartigen, wunderbaren Miteinander zu verwirklichen ist und gelingen kann?

Ich denke: nein. Das bedeutet nicht, dass wir nicht zugleich empathisch und solidarisch mit den Menschen sind, denen es nicht so gut geht wie uns.

Sie beide sind selbst fast jedes Jahr vor Ort. Was mögen Sie besonders am „Benno-Feeling“?

Hiltrud Schönheit: Viele interessante Gespräche, Begegnungen mit engagierten Menschen, und ganz besonders: die Unbeschwertheit, wenn es so gut läuft wie in den letzten Jahren!

Generalvikar Christoph Klingan: Interessante Menschen, tolle Aktivitäten, gute Musik, vielfältige Informationen, bestärkendes gemeinsames Beten und Feiern – das macht das Bennofest nach meiner Erfahrung aus. Und deshalb lohnt sich der Besuch immer!

Das Interview führte Gabriele Riffert.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Entdecke, wer dich stärkt

Texte, die Hoffnung und Stärkung fürs Leben spenden: Das 2024 erschienene Buch ist „eine Aufforderung, die hoffnungsvolle Botschaft unseres Glaubens in den kleinen und großen Dingen des oft herausfordernden Alltags (wieder) zu entdecken“, sagt Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes und Herausgeber der Anthologie. Das Buch ist in Anlehnung an die Aufforderung der Diaspora-Aktion 2023 des Bonifatiuswerkes entstanden, nach den Kraftquellen des eigenen Lebens und Glaubens zu suchen. Dem Hilfswerk für den Glauben ist es ein Anliegen, in Kirche und Gesellschaft nachzuspüren, wo – bei allen Kriegen, Krisen und Konflikten – der Grund unserer Hoffnung liegt.



Für das Buch konnten namhafte Autorinnen und Autoren christlich-spiritueller Literatur gewonnen werden, darunter Esther Göbel, Stefan Gödde, Anselm Grün, Samuel Koch, Birgit Mock, Andrea Schwarz, der kürzlich verstorbene Notker Wolf und viele andere. Sie beschreiben in ermutigenden Texten Erlebnisse, Begegnungen und Erkenntnisse, die ihnen dabei helfen, neue Kraft im Alltag zu schöpfen. Sie geben inspirierende Einblicke, wie und wo sie in ihrem Leben dem Glauben an Gott begegnen. (pm)

* Austen, Georg, Hg., (2024), *Entdecke, wer dich stärkt*. 156 Seiten, Kartoniert, Bonifatiusverlag, 16,00 EUR.

Im Anderen die göttliche Würde erkennen

Von Gabriele Pinkl

Immer wieder werden wir angefragt, was den Unterschied zu unseren Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft gegenüber anderen Trägern macht. Von Kirchenleitungen, Finanzdirektoren, Bischöfen, Pfarrern, Geldgebern der Kirche, den Kirchensteuerzahlern – und von außerhalb der Kirche.

Ist es das Gebet oder regelmäßige Gottesdienste? Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die gläubige Katholikinnen und Katholiken sind, ein „einwandfreies katholisches Leben“ führen (was immer das wäre)? Ist es der finanzielle Zuschuss der Kirchen oder die finanzielle Alleinlast der Kirche, die Spenden und Kirchensteuern von denen, die Mitglieder der Kirche sind? Macht es einen Unterschied, ob Menschen für die Kirche diese Einrichtungen tragen, mit ihrer Arbeitskraft, ihrem Engagement, ihrem Da-Sein, ihrem Geld? Oder sind wir nur fordernd und lästig, für Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in ihrer eigenen Lebensführung dem nicht entsprechen können (oder wollen)?

ALS GOTTES EBENBILD

Es ist zu wünschen, dass man den Unterschied der kirchlichen Trägerschaft erkennen kann – auf den Euroscheinen steht er mit Sicherheit nicht. Vielleicht ist es erkennbar, dass wir, die wir in kirchlichen Einrichtungen arbeiten, diese finanziell unterstützen, fest und spürbar daran glauben, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist. Jede und jeder, die und der da betreut, begleitet, gepflegt, gebildet, beraten wird. Und auch die, die dort arbeiten.

Wenn das erkennbar wird, dann sehen alle, dass wir danach handeln, uns und andere so behandeln, als würde uns in unserem Gegenüber Gott selbst begegnen. Dann geht unser Handeln oft auch über das Menschliche hinaus: Wir erkennen im Anderen die göttliche Würde – und wir handeln danach. Das wäre dann in allem unserem Tun und Reden erkennbar, spürbar, hörbar. Wir wären noch achtsamer, noch

aufmerksamer, noch liebevoller, ja auch noch kritischer darin, ob wir diesen Ansprüchen gerecht werden. Dann wären die Menschen, die mit uns und bei uns sind, nicht Problemfälle, Fallzahlen, Pflegesätze, Betreuungsschlüssel oder wie das in der Betriebswirtschaft (auch der kirchlichen) immer auch heißen mag. Dann wäre jede und jeder, für die wir da sind, ein Mensch in seiner besonderen Würde, trotz und wegen ihrer und seiner Bedürftigkeit, trotz und wegen ihrer und seiner Gebrochenheit und Zerbrochenheit. Dann würden wir so miteinander umgehen: liebevoll, helfend, unterstützend, fordernd, begleitend und darüber hinaus: im Vertrauen, dass wir Gottes Kinder – seine Ebenbilder – sind in einer einzigartigen Würde. Das gilt auch für die gesamte Schöpfung, die wir als seine Schöpfung, als seine Ebenbilder hüten und schützen dürfen.

Das würde dann nochmal anders aussehen, das wäre deutlich mehr. Daran wäre der „Mehr-Wert“ für die Gesellschaft, für die Menschen sichtbar. Und da dürfen wir uns anfragen lassen und uns immer wieder hinterfragen. Wie kann das ganz konkret aussehen bei mir, bei uns? Im Umgang mit Menschen, die straffällig wurden, die hilfs- und pflegebedürftig sind, mit ge-(zer)brochenen Lebensläufen. Bei Kindern und Jugendlichen, bei Menschen mit Behinderung, mit sozialen Auffälligkeiten. Nehmen wir sie wahr – in ihrem So-Sein als Ebenbilder Gottes – oder erst, wenn sie erwachsen sind, in ihrer vollständigen Kraft und Gesundheit, jung und leistungsfähig, funktionsfähig in unserer Gesellschaft?

Die Zusage ist: Du bist Ebenbild Gottes – jetzt bereits –, und das ist die Herausforderung an uns in kirchlicher Trägerschaft – vor Ort. Konkret müssen wir schon werden, denn sonst sind es nur Forderungen, leere Worte und Phrasen, die uns keiner mehr abnehmen mag, nicht mal wir selbst.

Wie sieht es bei Ihnen aus, wenn Sie der oder dem Anderen begegnen in der Annahme, Sie begegnen Gott, dem Göttlichen, konkret im Anderen?

Gesellschaftlich wirksam bleiben

In den Einrichtungen und Diensten in kirchlicher Trägerschaft zeigt sich deshalb glaubwürdig das menschliche, den Menschen dienende Gesicht der Kirche. Sie können dazu beitragen, das Profil und die Identität der Kirche zu schärfen und den Glauben erfahrbar, nahbar und relevant zu machen. Und vielleicht auch den ein oder anderen wieder näher an die Kirche heranbringen. Wollen wir das wirklich aufgeben?

Von Tobias Uppers

Grundsatzfragen und Kommunikation, Landes-Caritasverband Bayern

Kirche ist relevant! Sie ist wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, eine tragende Säule des Sozialstaats und auch für ein Funktionieren der wirtschaftlichen Prosperität. Kritiker mögen entgegenhalten, dass all dies nicht Aufgabe einer Kirche ist, sehen deren Aufgabe im Feiern der Liturgie und ansonsten möge man doch bitte die Kirchturmglocken abstellen, damit man keine sonntägliche Ruhestörung zu ertragen habe.

Klar ist jedenfalls, dass sich zahlreiche Menschen immer weniger an eine christliche Kirche gebunden fühlen. Viele der Probleme sind hausgemacht und Antworten, die auf die Fragen einer modernen, offenen und nach Gleichberechtigung aller Menschen strebenden Gesellschaft gegeben werden müssten, sind noch nicht gegeben. Aber Kirche ist so viel mehr als das sonn- und feiertägliche Gottesdienstangebot, die Angebote zu Kommunikation und Firmung oder zu Hochzeiten und Todesfällen.

Dieses Mehr ist nicht nur eine Zustandsbeschreibung, sondern in die kirchliche „DNA“ als sogenannte Grundvollzüge eingeschrieben. Hinter dem etwas sperrigen Wort „Grundvollzüge“ verbergen sich die vier gleichberechtigten Hauptauf-

träge der Kirche. Sie sind konstituierend für die Kirche als institutionelle Organisation einer Gemeinschaft der katholischen Gläubigen: Die Verkündigung des Evangeliums und von Glauben Zeugnis (Martyria) abzulegen, der gefeierte Glaube (Liturgia) im Gottesdienst, die praktizierte Nächstenliebe (Diakonia) und die Gemeinschaft durch Teilhabe (Koinonia), die beschreibt, dass Gott in der Gemeinschaft der Glaubenden, die das Leben miteinander teilen, gegenwärtig ist.

DREI DIMENSIONEN KIRCHLICHER TRÄGERSCHAFT

Die zahlreichen Kirchenaustritte der vergangenen Jahre setzen die Diözesen unter Druck. Sie werfen Fragen nach der eigenen Identität auf, die offensichtlich nicht mehr so verbindend ist wie früher, nach Priorisierungen angesichts immer knapper werdender Ressourcen und auch danach, wie wieder mehr Menschen für die Sache Jesu begeistert werden können.

Deshalb stehen auch Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft unter Druck: Kindergärten, Beratungsdienste, Verbände, Bildungseinrichtungen, Jugendeinrichtungen, Schulen und so weiter, die vermeintlich nicht zur „Kernkompetenz“ kirchlichen Handelns gehören, aber dennoch einen wichtigen Teil pastoralen

Handelns ausmachen sollten. Um zu verstehen, was verloren ginge, wenn sich Kirche in diesen Bereichen zurückzöge, lohnt es sich, drei Dimensionen kirchlicher Trägerschaft zu vergegenwärtigen. Zum einen bedeutet kirchliche Trägerschaft ein wirtschaftliches Engagement. In den sozialen Handlungsfeldern, in denen kirchliche Einrichtungen wie Caritas, Schulen, Bildungswerke und andere tätig sind, arbeiten allein in den unter dem Dach der Caritas organisierten Diensten und Einrichtungen in Bayern in 2.319 rechtlich selbstständigen und in der Regel gemeinnützigen Unternehmen und Verbänden 184.000 Menschen, denen im Jahr 2021 rund 4,5 Milliarden Euro an Arbeitsentgelten bezahlt wurden.

Zur Wahrheit gehört, dass zahlreiche dieser Dienste von staatlichen oder öffentlichen Kostenträgern zumindest zum Teil refinanziert werden. Aber längst nicht alle und in der Regel nicht auskömmlich. Hinzu kommt, dass für viele, wenn nicht alle dieser Angebote ein sogenannter Eigenanteil zu leisten ist. Und einige Angebote, wie beispielsweise die Allgemeine Sozialberatung, die Menschen einen Weg in die Sozialsysteme weist und insbesondere bei finanziellen Fragestellungen weiterhilft, müssen ganz ohne staatliche Unterstützung auskommen.

Sozialstaatliche Leistungen sind deshalb auch keine Almosen, die nach Kassenlage gewährt werden können, sondern harte Wirtschaftspolitik, die zwar schwer messbar, aber dafür volkswirtschaftlicher umso wirksamer ist: Wer geht denn zur Arbeit, wenn Eltern ihre Kinder betreuen müssen, weil keine Kita-Plätze vorhanden sind oder zu Hause Angehörige gepflegt werden müssen?



Kirchliche Trägerschaften bedeuten auch ein wirtschaftliches Engagement. Die Menschen, die in den Einrichtungen arbeiten und wirken, sind die eigentlichen Träger des Dienstes.

Wem nutzt es, wenn psychische Belastungen frühzeitig erkannt und behandelt werden und Menschen wieder in Arbeit kommen? Wer würde die Fachkräfte abweisen, die zwar eine traumatische Fluchterfahrung mitbringen, aber sich wegen guter Begleitung hier integrieren und auf eigenen Füßen stehen wollen? Von den Steuern, die die genannten 184.000 Menschen jeden Monat bezahlen, ganz zu schweigen.

CHRISTLICHES PROFIL ERFAHRBAR MACHEN

Die zweite wichtige Dimension wird durch die grundlegenden Dokumente beschrieben, die eine Trägerschaft erst zu einer kirchlichen machen. Alle kirchlichen Einrichtungen sehen und begründen ihren Auftrag mit Jesu Gebot zur Nächstenliebe. Dieser Auftrag ist nicht neu und so haben zahlreiche Einrichtungen und Dienste historische Wurzeln, die weit über 100 Jahre zurückreichen. Hinzu kommen neuere Dokumente, die eine kirchliche Trägerschaft begründen und wichtiges Charakteristikum sind. Die Grundordnung des kirchlichen Dienstes beispielsweise gilt für alle kirchlichen Einrichtun-

gen und Verbände. Bis vor einigen Jahren war die Grundordnung, wie sie verkürzt genannt wurde, vor allem ein Verbotsdokument, das klar regelte, wer nicht Teil der Dienstgemeinschaft sein kann. Mittlerweile hat sie eine Überarbeitung und Modernisierung und eine Anpassung an die Realität erfahren. Waren früher katholische Einrichtungen katholisch, weil die Mitarbeitenden katholisch waren, stellt die Grundordnung nun die Vielfalt als Gewinn in den Mittelpunkt.

Alle Mitarbeitenden, unabhängig von Hautfarbe, Herkunft, Alter, Geschlecht, sexueller Identität und auch von Religion, können – sofern „eine positive Grundhaltung und Offenheit gegenüber der Botschaft des Evangeliums“ mitgebracht wird – „Repräsentantinnen oder Repräsentanten der unbedingten Liebe Gottes und damit einer den Menschen dienenden Kirche sein.“ Hinzukommt, dass die Grundordnung den Auftrag formuliert, das christliche Profil der Einrichtung fortwährend weiterzuentwickeln und zu schärfen. Die christliche Kultur der Einrichtung darf nicht nur in Leitbildern und Konzepten auf geduldigem Papier gedruckt sein, son-

dern soll für die Menschen, die die Angebote wahrnehmen, erfahrbar werden. Das ist das Mehr, das Angebote in kirchlicher Trägerschaft von anderen unterscheidet.

Und hier kommt die dritte Dimension ins Spiel: die Menschen, die in den Einrichtungen arbeiten und wirken, sind die eigentlichen Träger des Dienstes. Sie tragen ganz im oben genannten Sinne dazu bei, die Identität zu schärfen, sie sind diejenigen, die der Menschlichkeit ein Gesicht geben. Auch hier darf man nicht so naiv sein zu meinen, dass Frömmigkeit und fester Glaube im stressigen Alltag in den Diensten und Einrichtungen, insbesondere im Sozialbereich, immer und an jeder Stelle deutlich sichtbar werden und im Vordergrund stehen, natürlich menschelt es. Kritische Personalentscheidungen müssen manchmal getroffen werden, Dienste reduziert und Teams verändert werden – aber die Gottesebenbildlichkeit eines jeden Menschen ist auch eine wichtige Grundlage für das Selbstverständnis der Einrichtungen. Und das macht etwas mit den Menschen, mit Klientinnen und Klienten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und auch Partnern der Einrichtungen.

„Wir müssen Prioritäten setzen“

Das Dekanat Berchtesgadener Land erarbeitet als erstes Dekanat der Erzdiözese München und Freising im Rahmen des Leitprojekts „Immobilien und Pastoral“ ein strategisches Immobilienportfolio. Dekan und Projektleiter Markus Moderegger spricht im Interview über finanzielle Realitäten, den Wert transparenter Kommunikation und seine pastorale Zukunftsvision.

Gemeinde Creativ: Warum haben Sie sich dazu entschieden, als erstes Dekanat eine Immobilienstrategie auszuarbeiten?

Markus Moderegger: Gemeinsam mit dem damaligen Dekan, Monsignore Thomas Frauenlob, den leitenden Priestern und Verwaltungsleitern hatten wir beschlossen, dass

wir diesen Prozess aktiv mitgestalten wollen. Jetzt die Richtung zusammen mit dem Erzbischöflichen Ordinariat vorzugeben, ist besser, als später etwas aufgezwungen zu bekommen, das schwierig umzusetzen ist. Wir versuchen diesen Weg auch stellvertretend für alle 17 Dekanate zu gehen, die uns noch folgen werden. Ein bisschen unwohl war mir dennoch, da ich Sorge habe, was das für die Leute bedeutet. Dennoch ist es besser, sich dem zu stellen, und nicht den Kopf in den Sand zu stecken. Natürlich darf man die Frage nach der Finanzierung nicht außer Acht lassen, aber sie sollte uns nicht zurückhalten. Wenn wir beim Altbekannten bleiben, wird dieses Gerüst früher oder später über uns zusammenbrechen. Das müssen wir auch den Gemeinden vermitteln.

Wie gestalten Sie diese Kommunikation?

Hierfür haben wir eine Person angestellt, die nicht hauptamtlich in der Kirche tätig ist und somit eine andere Sichtweise auf das Projekt mitbringt. Es ist wichtig, die Kommunikation bezüglich des Projekts gegenüber den Gemeindemitgliedern sowie den Haupt- und Ehrenamtlichen in der Kirche deutlich und transparent zu halten. Kirchen gehören noch immer zum prägenden Charakter vieler Ortschaften und mögliche Veränderungen in diesem Bereich sind mit mehr Emotionen verbunden als zum Beispiel in städtischen Regionen. In den Pfarrgemeinden und Kirchenverwaltungen muss das Bewusstsein geschaffen werden, dass sie ein Teil dieses Projekts sind. Die pastoralen Gebäude gehören ihnen und so ist es auch ihre Aufgabe, die Entscheidungen in diesem Prozess zu treffen.

Um welche Gebäulichkeiten geht es bei Ihnen konkret?

In unserer Region wird es hauptsächlich um Kirchen und Pfarrheime gehen. Da jedoch viele Kirchen sehr bekannt und zudem auch unter Denkmalschutz stehen, bin ich davon überzeugt, dass es möglich ist, diese vollständig erhalten zu können. Bei den Pfarrheimen sieht dies jedoch ein wenig anders aus. In den vergangenen Jahren wurden die einzelnen Pfarrgemeinden zu Pfarrverbänden zusammengeführt, dennoch hatte

weiterhin jede Gemeinde ihr eigenes Pfarrheim. Im Zuge dessen stellt sich nun die Frage, ob das weiterhin notwendig ist. Bisher bestehen für eventuelle Aufgaben der Räumlichkeiten noch keine alternativen Nutzungs- und Finanzierungsmöglichkeiten.

Welche Rolle spielen ökologische Aspekte für Ihre Entscheidungen?

Bisher wurden die Gebäude nicht nach ökologischen Maßstäben betrachtet. Sie waren da und man hat sie genutzt, ohne weiter darüber nachzudenken. Ein Aspekt des Projekts ist es, Gebäude anders oder zusammen mit anderen zu nutzen. Damit dies passieren kann, ist es jedoch notwendig, die Energieeffizienz der Bauwerke nachzuweisen. Die Pfarrei St. Zeno beispielsweise befindet sich in einem denkmalgeschützten Gebäude aus dem 16. Jahrhundert. Hier gestaltet es sich definitiv schwieriger, das Gebäude energieeffizienter auszubauen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die Untersuchungen, die man für den Nachweis benötigt, flächendeckend durchgeführt werden können und wer das finanziert. Das kann nicht im Rahmen des Pilotprojekts abgedeckt werden.

Wo stehen Sie mit dem strategischen Gebäudeportfolio, um das es im Projekt geht?

Wir werden zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Erzdiözese die Faktoren abstecken, die wir benötigen, um ein Gebäude zu bewerten. Auf Basis dieser Punkte wird dann das Portfolio erstellt. Das Projekt heißt „Immobilien und Pastoral“, aber ich denke immer wieder, dass „Pastoral und Immobilien“ besser gepasst hätte. Während des gesamten Prozesses kann nicht eine bestimmte Anzahl von Gebäuden weggenommen werden, sondern man muss dies auf Basis der pastoralen Arbeit entscheiden. An erster Stelle steht die Überlegung, was wir in Zukunft leisten wollen und welche oder wie viele Gebäude dafür benötigt werden. Nachdem diese Überlegungen abgeschlossen sind, geht es daran, anhand der Faktoren die Gebäude zu beurteilen. Wir müssen Prioritäten setzen und uns entscheiden, was wir erhalten können.

Es wäre falsch, zu sagen, dass die Kirche kein Geld hat. Dennoch decken, gerade mit Blick auf die kommenden

Jahre, die Einnahmen nicht mehr die Ausgaben. Viele der Gebäude kommen in die Jahre und müssen restauriert werden und bei 4.000 Bauten in der Diözese kommen da ganz schön hohe Kosten auf uns zu. Wie soll das finanziert werden?

Haben Sie eine Vision, wie Ihr künftiges pastorales Leben aussehen soll?

Bei der Zukunft des pastoralen Lebens ist erstmal an den Stellen anzusetzen, die wir als Kirche auf alle Fälle erfüllen sollen. Dazu zählt im ersten Schritt die Feier der Liturgie, die Feier der Verkündigung.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Diakonie und hier lautet die Frage: Wie werden wir in dem Bereich tätig, in dem die Kirche Nächstenliebe zeigt? Wie schaffe ich Räume, in denen sich zum Beispiel Seniorinnen und Senioren treffen können, die sonst keine Möglichkeiten dafür haben? Diese Überlegungen sollten sich auf alle Fälle im pastoralen Konzept niederschlagen.

Sie kommen aus dem Bereich Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung. Hilft das?

Während meiner Arbeit in der Steuerkanzlei ging es viel darum, wie man Steuern sparen kann und so mussten wir auf die Rechnungen immer schreiben: „Wenn Sie Steuern sparen wollen, können Sie das, indem Sie aus der Kirche austreten.“ So war es für mich damals bereits absehbar, was nun verstärkter auftritt: Es gehen immer weniger Kirchensteuern ein. Wenn sich der Prozess weiter fortsetzt, fehlen massive Rücklagen und so ist es umso wichtiger, jetzt aktiv zu werden. Das Volk Israel ist durch die Wüste gelaufen und so bin ich mir, trotz der starken Veränderung, sicher, dass wir auch diese schwierigen Zeiten meistern werden.

Mit diesem Hintergrund ist es besonders relevant, dass das Projekt auf einer doppelten Leitung aufgebaut ist: Manfred Weber, der für das operative Geschäft zuständig ist, und ich, der diesen Prozess als Dekan seelsorgerecht begleiten darf. Diese Aufgabe ist für mich besonders wichtig, da wir uns im Laufe dieses Prozesses von Dingen verabschieden und es so auch um eine Art von Trauerpastoral geht.

Das Interview führte Sarah Weiß.

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de



Markus Moderegger

wurde 1970 geboren und wuchs in Winkl auf. Nach seinem Realschulabschluss begann er eine Ausbildung zum Fachgehilfen im steuer- und wirtschaftsberatenden Beruf in Bad Reichenhall. Gleichzeitig reifte der Wunsch, Priester zu werden. 2003 feierte er Primiz, nachdem er in Freising zum Priester geweiht worden war. Parallel dazu bildete er sich im Bereich Steuern und wirtschaftliche Belange von Vereinen und Stiftungen fort. Zum 1. Februar 2018 wurde er Leiter der Katholischen Stadtkirche Bad Reichenhall und übernahm im Januar 2024 das Amt des Dekans im neuen Dekanat Berchtesgadener Land.

Die Rolle der Kirche im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen

Organisationen, die bewegen

Schüler einer katholischen Schule oder Patientin in einem katholischen Krankenhaus gewesen zu sein, von einer Ordensfrau in einer kirchlichen Kita erzogen oder in einem christlichen Jugendtreff Freunde fürs Leben gefunden zu haben, ist etwas Besonderes, oder?

Von Hannes Groß

Direktor des Instituts für christliche Organisationskultur in Dortmund, Theologe, Philosoph, Ethiker

Trotz und inmitten kirchlicher Herausforderungen erfahren und erfahren Menschen in den Einrichtungen und Körperschaften, im Gesundheits- und Pflegesektor, in der Pastoral oder im Bildungs- und Sozialwesen der Kirche viel Gutes! Gemeinden, Träger, Kliniken, Kitas, Schulen und viele mehr betreiben ihr Angebot im Zeichen des Evangeliums und somit im Auftrag der Kirche. Was fehlt, wenn die Kirche sich hier verabschiedet oder anders gefragt, welchen Mehrwert zeigen kirchliche Einrichtungen auf?

Hand aufs Herz, wieso haben Sie Ihr Kind aufs katholische Ursulinen-gymnasium geschickt? – Moderne Einrichtung, gute Ausstattung! Und wieso bevorzugen Sie die Kita St. Petri? – Weil sie ums Eck ist und die Wege kurz sind! Aber wieso arbeitet Ihr Mann im St. Marien-Hospital? Die Herz-Chirurgie hat einen exzellenten Ruf und sie bezahlen ihn als Experten auf seinem Gebiet nicht schlecht! Und das war's? Auf den ersten Blick scheinen diese Antworten alltagsnah zu sein. Kirchliche wie nicht-kirchliche Schulen verfolgen mitunter das Ziel guter Bildung und Begleitung junger Menschen zu integrieren Persönlichkeiten. Krankenhäuser streben schließlich nach Heilung und Pflege ihrer Patienten und so weiter. Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Unterscheiden sich kirchliche Einrichtungen also nicht (mehr) von nicht-kirchlichen und gehören diese Einrichtungen dann überhaupt noch in das Portfo-

lio der Kirche? Fordert doch die neue Grundordnung von allen kirchlichen Einrichtungen ein christliches Profil und eine katholische Identität.

Es lohnt sich bei dieser Frage, einen Schritt weiterzugehen und sich von der Idee der Unterscheidung zu lösen. Vorausgesetzt natürlich ein hoher qualitativer Standard und ein starkes System an Prozessen, Angeboten oder Leistungen, sollte der Blick auf Entscheidung gesetzt werden. Denn es geht nicht um die Frage, inwiefern sich kirchliche Einrichtungen zu anderen unterscheiden, als vielmehr um eine bewusste Entscheidung für einen bestimmten Umgang und eine bestimmte Haltung innerhalb der Einrichtungen, also Markenkern, Vision und Profil, aber auch um die Verantwortung und den fürsorgenden, Hoffnung schenkenden Einsatz für die Menschen und die Gesellschaft, also eine christliche Organisationskultur. Was heißt das?

ÜBER DAS MINIMUM HINAUS

Man kann wohl sagen, dass es sich um eines der bekanntesten Gleichnisse Jesu handelt: die Erzählung des sogenannten barmherzigen Samariters (Lk 10,25-37). (a) In aller Einfachheit wird dem verletzten Mann durch die Haltung der Fürsorge und das Erkennen seiner Notsituation konkrete Hilfe zuteil. Der Samariter lässt den Mann nicht allein. Er kümmert sich um ihn in einer Situation der Angewiesenheit. Mit Blick in die heutige Zeit gehört der in dieser Erzählung angedeutete Einsatz der sogenannten Ersten-Hilfe wohl kaum zu den katholischen Sonderwerten, die nur Christinnen und Christen exklusiv verfolgen. Die Pflicht, dem in Notgeratenen zu helfen, hat es

längst aus einem christlich ethischen Impuls heraus in die Rechtsordnung geschafft. (b) Die eigentliche Idee des Christlichen in diesem Beispiel nennt die theologische Ethik das Prinzip der Supererogation (lat. *über* und *verteilen*) und überschreitet diese Pflicht. Der Samariter entscheidet sich darüber hinaus bewusst für eine größere Handlung, die über das eigentliche Minimum an Hilfe hinausragt, nämlich die Zusage, für die weiteren Kosten und die Obhut des in Notgeratenen aufzukommen.

Die Nachfolge Jesu und das Wesen der Kirche ist neben der Liturgie und Verkündigung immer schon geprägt vom diakonischen Einsatz für die Welt. Das angebrochene Reich Gottes mit zu verwirklichen, bedeutet, sich nicht um die vielfältigen Fragen, Sorgen und Nöte der Menschen zu winden oder sich aus den sozialen Bereichen zurückzuziehen. Vielmehr zeigt die Geschichte viele Beispiele herausragender und engagierter Männer und Frauen, die, von dieser Haltung und dem Glauben motiviert, ihren Anspruch einer gerechteren Welt verwirklicht haben. Die zahlreichen Gründungsgeschichten von Hospitälern, Stiften, Hospizen, Schulen und viele mehr sind auf den Einsatz dieser Menschen zurückzuführen. Dabei ging es nicht um schnelle Hilfe oder kurzfristige Lösungen (a), sondern um nachhaltige Unterstützung und kontinuierliche Verbesserung der Situation (b). Nächstenliebe ist kein kurzer Moment, sondern ein ausdauernder Prozess.

WERT CHRISTLICHER FÜR-SORGE ERFAHREN

Drei kurz angedeutete Punkte, mit welchen Werten und aus welchen Gründen sich Kirche (dennoch) weiterhin engagieren muss:

1 Auch wenn sich Systeme wie Schule, Krankenhaus oder Pflege im Positiven weiterentwickelt und allgemein (rechtlich, ethisch, gesellschaftlich, sozial, ...) aus dem primär



FOTO: HKAMA / ADOBE STOCK

Der Hinweis, dass es in diesem Krankenhaus eine Kapelle gibt, ist nicht nur ein äußeres Zeichen. Menschen engagieren sich aus christlich motivierter Fürsorge, oft über das Erwartbare hinaus.

kirchlichen Kontext gelöst und etabliert haben, gibt es innerhalb dieser Systeme zahlreiche blinde Flecken. Am Beispiel der Altenhilfe sind die Fragen rund um den assistierten Suizid, Menschenwürde und Fürsorge im Pflegealltag und andere zu nennen. Kirchliche Einrichtungen müssen verlässliche Räume sein, in denen der Mensch nicht nur im Leitbild im „Mittelpunkt“ steht, sondern in den alltäglichen Routinen und im Umgang den Wert christlicher Fürsorge erfahren kann. Das Ethos Jesu zeigt sich in der ernsthaften Auseinandersetzung mit Missständen und Ungerechtigkeiten und gibt sich nicht mit Mittelmäßigkeit zufrieden.

2 Kirchliche Einrichtungen spielen vor allem auch dort eine zentrale Rolle, wo Menschen Hilfe nicht um ihrer selbst willen erfah-

ren, sondern es um Profit oder Ausbeutung geht. Der Samariter scheint erfolgreich gewirtschaftet zu haben, um sich des Verletzten so annehmen und für seine Kosten aufkommen zu können. Erfolg steht nicht im Widerspruch christlicher Interaktion. Einrichtungen der Kirche müssen den Menschen aber Sicherheit aufzeigen und die Zusage geben können, sie auch in turbulenten Zeiten nicht im Stich zu lassen. Kirchliche wie nicht-kirchliche Einrichtungen beispielsweise im Sozial- oder Gesundheitswesen kämpfen um gute Fachkräfte oder finanziell stabile Rahmen und werden gegebenenfalls einige ihrer Dienste und Leistungen anpassen oder reduzieren müssen. Entscheidend wird es dann sein, ob sie sich aufgrund ihres Profils dann bewusst für die Bereiche entschei-

den, in denen Kirche auch heute nicht wegsehen und auch den zweiten Schritt gehen muss, weil andere es nicht mehr tun.

3 In den unterschiedlichen Aktionsfeldern der Kirche sind Menschen beruflich tätig. Manche von ihnen arbeiten, um Geld zu verdienen. Andere entscheiden sich bewusst aus ihrem Glauben heraus, aufgrund der Idee einer besseren und gerechteren Welt oder anderen bewegenden Gründen dort zu arbeiten. Diese Menschen mit ihren Werten, ihrer Überzeugung oder ihrem Glauben zeichnen die Kirche und ihr soziales Wirken aus.

Mit diesen engagierten Mitarbeitenden kann Kirche auch weiterhin christliche ethische Impulse sichtbar in der Welt setzen und entschieden anders sein.

Viele Dutzend Anlaufstellen und Einrichtungen in Würzburg sind katholisch getragen

Was, gäbe es die Kirche nicht?

Die Bahnmissionsmission gibt es in Würzburg seit je. Nun, jedenfalls mindestens, solange die Erinnerung zurückreicht. Viele Menschen suchen sie auf. 65.000 Hilfskontakte zählte das Team 2023. Die Mitarbeiter der ökumenischen Einrichtung geben Menschen in Not wertvolle Tipps und stärken den Rücken. Viele katholische und ökumenisch getragene Einrichtungen helfen in Würzburg, materielle oder soziale Not zu lindern. Ohne sie sähe die Stadt völlig anders aus.

Von Pat Christ

Freie Autorin

Wenngleich niemand die Einverleibung kirchlich getragener Anlaufstellen im Sinn hat, ist es interessant, sich einmal vor Augen zu führen, was alles übernommen werden müsste, wollte man die Kirche als Träger nicht mehr.

Oder würde sich die Kirche plötzlich zurückziehen. Gerade die Bahnmissionsmission zählt zu jenen Einrichtungen, die keinesfalls wegfallen dürften. Zu viele Bürgerinnen und Bürger würden darunter leiden. Ähnliches gilt für die katholischen Kindergärten. Jeden einzelnen braucht es, sind Kitaplätze doch Mangelware. Zu den

sowohl für Familien als auch für Senioren unersetzlichen Einrichtungen in Würzburg gehört außerdem das Generationen-Zentrum Matthias-Ehrenfried.

NOCH REICHLICHES ANGEBOT

Nimmt man die „Szene“ einmal genau unter die Lupe, stellt man erstaunt fest, welch überreiches Angebot an katholischen und ökumenischen Beratungsstellen, Einrichtungen und Institutionen es in Würzburg gibt. Und zwar für Menschen jeden Alters und für sämtliche Problemlagen. Unverzichtbar ist etwa die Suchtberatungsstelle der Caritas. Einen Boom erlebt der Würzburger „Caritasladen“. Es können sich viele Men-

schen keinen Boutique-Besuch mehr leisten.

Auch ist es immer weniger Bürgerinnen und Bürgern möglich, Geld auf die hohe Kante zu legen. Jedes kleine Extra übersteigt ihre finanziellen Möglichkeiten. Aus diesem Grund wächst die Nachfrage bei der Würzburger Schuldnerberatungsstelle. Diese wird von der ökumenischen Christophorus-Gesellschaft getragen.

Teenager, die Onlinespiele lieben, sind im Würzburger Jugendzentrum „Café Dom@in“ der Diözese richtig. Hier wird ihnen auch geholfen, schwierige Situationen zu meistern. Eltern von Kindern, die soziale und emotionale Probleme haben, finden beim Sozialdienst katholischer Frauen ein vielfältiges Angebot. Das reicht von der Erziehungsberatung über die ambulante Jugendhilfe bis hin zur Elisabeth-Weber-Förderschule.

Viel wird in Würzburg getan, um dem Megatrend Einsamkeit gegenzusteuern. Vor allem ältere Menschen haben oft niemanden mehr, der sie besucht, leben doch ihre

Kinder meist weit weg. Zum Teil bekommen sie nicht einmal mehr nette Post. Davon kann die ökumenisch getragene Telefonseelsorge berichten.

GESPRÄCHSLADEN FÜR ÄLTERE UND JÜNGERE

Mehr oder weniger alle Pfarrgemeinden haben Angebote für Seniorinnen und Senioren. Ehrenamtliche organisieren zum Beispiel Seniorennachmittage, sagt Angelika Kunkel, Würzburger Diözesanreferentin für Seniorenpastoral. Tanz- und Gedächtnistrainer, die von der jeweiligen Kirche finanziert werden, helfen ihnen an verschiedenen Orten, geistig und körperlich fit zu bleiben und in Gemeinschaft Freude zu erleben.

Die Fachstelle Seniorenpastoral selbst organisiert Reisen – die für viele Seniorinnen und Senioren eine Quelle des Vergnügens sind. Ältere Menschen, die gern schmökern, finden in Würzburg mehrere öffentliche katholische Büchereien. Vervollständigt wird das Bild der

kirchlich getragenen Angebote für Seniorinnen und Senioren durch etliche Pflegeheime, Tagesstätten, ambulante WGs und Sozialstationen. Der Gesprächsladen neben der Würzburger Augustinerkirche hilft sowohl Alten als auch Jungen, die unter Einsamkeit leiden. Ein schönes neues Angebot ist für Angelika Kunkel das „Café Mares“ der Erlösereschwestern.

Wie unersetzlich die Kirche im sozialen Bereich allein in Würzburg ist, lässt sich mit vielen Beispielen illustrieren. Neben Angeboten, bei denen den meisten gar nicht bewusst ist, dass Kirche „drinsteckt“, gibt es noch etliche Projekte von katholischen Verbänden wie KAB, Kolping, DJK oder BDKJ. Die KAB zum Beispiel bietet in Würzburg eine Arbeitnehmerberatung an. Kolping unterhält ein großes Bildungszentrum. Außerdem werden eine Berufsschule sowie ein schulisches Förderzentrum für Kinder und Jugendliche mit heilpädagogischer Tagesstätte getragen.

FOTO: SINA ETTMER / ADOBE STOCK



Mehrwert für Gesellschaft und Kirche

Jugendverbandsarbeit

Neben der Entwicklung des eigenen Glaubens ist die Jugendverbandsarbeit insbesondere ein Ort, an dem junge Menschen eine Fülle verschiedenster persönlicher und sozialer Kompetenzen erlernen und ausbauen können.

Von Alexander Lechner

Mitglied des Landesvorstands des BDKJ Bayern

Es ist ein später Nachmittag im Herbst. Es knistert. In der Mitte der Gruppe junger Menschen flackert ein Lagerfeuer in einer Feuerschale. Sie sitzen in dem Garten ihrer Heimatpfarre, auf der Wiese vor dem Kellerabgang zu ihren Jugendräumen. Sie sind oft hier, gehen fast wie zuhause hier selbstverständlich ein und aus. Heute ist ein besonderer Abend, denn an diesem Abend wird das Pfadfinderversprechen abgelegt. Die Jugendlichen im Alter von elf bis vierzehn Jahren haben sich in ihren letzten wöchentlichen Gruppenstunden, begleitet durch ihre beiden Leitungskräfte, damit auseinandergesetzt, was sie gegenüber sich selbst, der Gruppe und gegenüber Gott versprechen wollen. Sie haben sich klare Ziele gesetzt. Sie wollen die Umwelt schützen, ihre Zeit am Smartphone bewusst verbringen, regelmäßig in die Gruppenstunden kommen und mit Freundschaft und Liebe anderen begegnen.

So oder so ähnlich läuft es zigfach ab, wenn sich junge Menschen in der Jugendverbandsarbeit zusammenfinden. Unter dem Dach des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) schließen sich deutschlandweit 17 verschiedene Jugendverbände zusammen. Sie alle haben ihre eigene Kultur, eigene inhaltliche Schwerpunkte, eigene Formen der Spiritualität, eigene Rituale und eigene Zielgruppen. In dieser Verschiedenheit bildet die Jugendverbandsarbeit ein breites Spektrum an Orten, in denen viele verschiedene

junge Menschen eine Heimat finden können.

HEIMAT, GEMEINSCHAFT, ENGAGEMENT

Bei all dieser Unterschiedlichkeit hat die katholische Jugendverbandsarbeit doch grundlegende Prinzipien, die alle Verbände gemein haben. Auf der Grundlage des christlichen Glaubens, dem Lebensweltbezug von Kindern und Jugendlichen, Partizipation, Selbstorganisation, Demokratie, Freiwilligkeit und Ehrenamtlichkeit engagieren sich junge Menschen in ihrem Jugendverband. Dies geschieht jedoch nicht im stillen Kämmerlein, versteckt hinter in den Pfarrmauern, sondern mit einem klaren Bezug zu den aktuellen Zeichen der Zeit. Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen in ihrer aktuellen Lebenswelt bringen junge Menschen in Gesellschaft und Kirche ein. Jugendverbände sind Teil der Kirche, in dem junge Menschen in unterschiedlichen Räumen ihre individuelle Spiritualität entwickeln können. Besonders durch diese Offenheit sind die Jugendverbände Orte, in denen auch zunächst kirchenferne Personen eine Heimat und Gemeinschaft finden können. Diese ermöglicht einen Zugang über die lebensweltsspezifischen und interessenbasierten Themen und bietet damit einer breiteren Gesellschaft ein Engagement innerhalb von Kirche.

Junge Menschen erfahren Selbstwirksamkeit und übernehmen für sich und für andere Verantwortung. Diese Verantwortungsübernahme kann innerhalb der Jugendverbandsarbeit in unterschiedlicher Intensität stattfinden. So gibt es hier die Mög-

lichkeit, sich für einen längeren Zeitraum zu einem Amt zu verpflichten und eine Leitungsrolle verantwortungsvoll auszufüllen. Es gibt aber auch projektbezogene Engagementformen, in denen man sich in einem zeitlich begrenzten Rahmen einbringen kann. Dies trägt insbesondere den unterschiedlichen Lebensplanungen junger Menschen Rechnung und ermöglicht auch ein flexibles Einbringen der eigenen Charismen. Auch das erfolgreiche Scheitern wird erprobt, für welches es auch Raum braucht. Durch Selbst- und Gruppenreflexionen werden Schlüsselstellen erkannt und so Lernen ermöglicht.

AUS EIGENEM ANTRIEB ANGEBOTE SCHAFFEN

Neben dem aktiven Lernen sind Jugendverbände auch Orte des Lebens und der Gemeinschaft für junge Menschen. So sind das Ausrichten von Jugendpartys für die Gemeinde, eine beliebte Form, wie junge Menschen für ihre Altersgruppe vor Ort aus eigenem Antrieb heraus Angebote schaffen. Das stärkt nicht nur die Kompetenzen der Ausrichtenden, sondern hebt auch die gesellschaftliche Relevanz des Ortes „Pfarrgemeinde“ im persönlichen Nahraum. Dadurch bietet die Jugendverbandsarbeit einen geschützten Erfahrungsraum für junge Menschen und schafft Gemeinschaft. Damit wirkt sie aktiv Vereinsamung entgegen.

WERKSTÄTTEN DER DEMOKRATIE

Die Interessensfindung, Jahresplanung oder Positionierung zu politischen Themen geschieht grundsätzlich auf der Grundlage von demokratischen Prozessen. So finden innerhalb der Jugendverbände regelmäßig Versammlungen und Konferenzen, insbesondere auf Ortsebene, statt in denen nicht über junge Menschen entschieden wird, sondern in denen



Bei der „72-Stunden-Aktion“, der bundesweiten Sozialaktion des BDKJ, zeigt sich, dass junge Menschen aus Jugendverbänden die Welt ein bisschen besser machen möchten.

sich alle einbringen können. Selbst die Jüngsten sind hier gefragt, haben Stimmrecht und können sogar teilweise mit Stimmenmehrheit die Leitungskräfte überstimmen. Dadurch wird innerhalb der Jugendverbände im wahrsten Sinne politische Bildung betrieben, indem Partizipationsmöglichkeiten aufgezeigt und selbstwirksam eingeübt werden. Somit sind Jugendverbände Werkstätten der Demokratie, in denen junge Menschen die Kompetenzen der Formulierung der eigenen Interessen im politischen Diskurs erlernen und Selbstwirksamkeit innerhalb demokratischer Prozesse erfahren.

Diese Kompetenzen befähigen junge Menschen aus der Jugendverbandsarbeit, mündig Gesellschaft mitzugestalten, und das ist auch ihr formuliertes Ziel. Jugendverbände adressieren klar die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und sind damit verlässliche Partner für Politik und Verantwortungsträger in Kirche. Seien es Themen der eigenen Lebenswelt, wenn es beispielsweise um das Leben junger Menschen auf dem Land oder in prekären Arbeitssituationen geht, sind Jugendver-

bände Anwälte für die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen. Gespräche und Debatten sind aber nicht die hauptsächliche Handlungsform der Jugendverbände. Sie sind aktiv und gestalten Gesellschaft durch ihr soziales Engagement vor Ort. Dieser Erfolg ist anhand der 72-Stunden-Aktion, der bundesweiten Sozialaktion des BDKJ, deutlich zu erkennen. Hier zeigt sich, dass junge Menschen aus Jugendverbänden die Welt ein bisschen besser machen möchten und sie dem Glauben dabei Hand und Fuß verleihen.

KIRCHE BRAUCHT DAS MOTIVIERTE HANDELN

Dieses Interesse zeigt sich insbesondere im globalen Kontext. Viele Jugendverbände sind eingebunden in internationale Bewegungen, Kooperationen und Freundschaften. Hier wird ein kultureller Austausch ermöglicht und die Welt erfahrbar. Dabei sind die jungen Menschen jedoch nicht touristisch unterwegs. Sie sind Teil von internationalen Bewegungen und Verbänden, welche interkulturellen und interreligiösen Dialog auf Basis eines gemeinsamen Wer-

tekontextes ermöglichen. Insbesondere dadurch ist die Verantwortung für die Bedürfnisse von jungen Menschen im globalen Süden präsent.

In all ihrem Tun sind Jugendliche in Jugendverbänden nicht allein gelassen. Sie werden aktiv begleitet von Ehrenamtlichen und pädagogischen Fachkräften. Sie können sich darauf verlassen, dass sie im persönlichen Nahraum Ansprechpersonen haben und erreichen, die ihre Bedürfnisse wahrnehmen und ein offenes Ohr haben. Besonders bei Problemlagen in Schule, in Familie oder psychischen Belastungen kann diese Begleitung das Wachsen von Kindern und Jugendlichen stark unterstützen.

Ein Verlust der Jugendverbände hieße für die Gesellschaft und Kirche weniger Menschen, die sich aktiv für die Demokratie und unsere Gesellschaft verantwortungsvoll und gestaltend einsetzen. Ein Verlust der Jugendverbände hieße ein Zeichen an das gemeinsam pilgernde Volk, dass ein selbstverantwortetes und motiviertes Handeln junger Menschen keinen Platz in der Kirche hätte.

✳ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

Ohne Caritas geht Kirche nicht



FOTO: GBALLIGGS / ADOBE STOCK

Niederschwelliger Zugang zu den Angeboten der sozialen Beratung sind entscheidend für eine Verbesserung der Lebenssituation – benötigt aber eine langfristige Finanzierung.

„Ohne die Heilung der Kranken und die Hinwendung zu der Armen gibt es keine Verkündigung des Reiches Gottes“, sagte Kardinal Reinhard Marx bei der Einführung des neuen Landes-Caritasdirektors Andreas Magg. Er wird nicht müde, die Bedeutung der Caritas für die Kirche zu betonen. Aber was passiert, wenn für die Arbeit der Caritas nicht mehr genügend Geld zur Verfügung steht, wenn die Zuschüsse für die notwendige Organisation der Arbeit auf Diözesan- und Landesebene immer weiter zurückgefahren werden?

Von Adelheid Utters-Adam

Vorsitzende IN VIA Landesverband Bayern

Der überwiegende Teil der sozialen Angebote der Caritas und ihrer Fachverbände wird von der öffentlichen Hand finanziert. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips ist das auch richtig so. Die Kirche finanziert bei Personalstellen und Sachkosten einen geringen Teil, der entweder als Eigen-

anteil aufgebracht werden muss oder für nicht refinanzierbare Aufgaben, wie etwa politische Vertretung oder Lobbyarbeit, gebraucht wird.

NUR MIT VERLÄSSLICHER FINANZIERUNG

Zwei Beispiele sollen die Auswirkungen der rückläufigen kirchlichen Mittel erläutern. Die Migrationsangebote von IN VIA Bayern machen einen wesentlichen Teil der Arbeit

dieses Fachverbands für Mädchen- und Frauensozialarbeit und seiner Mitgliedsverbände in den Diözesen aus. Integrationskurse wie „Leben in Bayern“ oder „Lebenswirklichkeit in Bayern“ werden zwar vom Bayerischen Innenministerium gefördert, aber nur zu knapp 90 Prozent. So fallen bei Personalkosten oft mehr als die zehn Prozent Eigenmittel an. Viele Kosten werden gar nicht im Einzelnen bezuschusst, beispielsweise Fahrtkosten zu Dienstbesprechungen, Verwaltungskosten und Versicherungen. Dafür gibt es eine eher knapp bemessene Pauschale für indirekte Kosten. „Unsere Angebote zeichnen sich durch eine große Nähe zu den Frauen aus“, sagt Geschäftsführerin Rita Schulz. „Bei uns finden die Frauen einen geschützten Raum, der sie mit der fremden Kultur vertraut macht und ihnen praktische Hilfen im Alltag vermittelt. Die Ar-

beit mit Migrantinnen ist für die Mitarbeiterinnen von IN VIA Herzenssache“, betont Rita Schulz. Seit den Anfängen vor über hundert Jahren engagiert sich der Verband für Frauen, die sich in einer fremden Umgebung zurechtfinden müssen. „Wir wollen diese Arbeit fortführen und den Anforderungen der Zeit anpassen, dafür brauchen wir eine verlässliche Finanzierung.“ Sehr schwierig ist nicht nur der Eigenmittelanteil, sondern auch, dass die Projekte jährlich aufwändig beantragt werden müssen und dann immer nur kurzfristig bewilligt werden.

WENIGER ANGEBOTE

Beim Caritasverband in der Erzdiözese München und Freising habe der Rückzug aus Tätigkeitsfeldern bereits begonnen, sagt Caritasdirektor Hermann Sollfrank. „Angebote wie die Gemeindec Caritas werden auf längere Sicht auf der Strecke bleiben, wenn kirchliche Mittel zurückgehen.“ Auch die „Soziale Beratung“ – Stellen in den Caritaszentren, zu denen jeder kommen kann, der mit seiner Situation nicht zurechtkommt – wird fast ausschließlich durch Kirchensteuern und Spenden finanziert. Wenn diese zurückgehen, werde das Angebot weniger, so Sollfrank. Als weitere Aufgabe sieht der Caritasdirektor die spitzenverbandliche Vertretung in Gefahr. „Wenn für übergeordnete Aufgaben wie die Vertretung der gesamten Caritasfamilie mit ihren vielen kleinen Trägern und Fachverbänden kein Geld mehr da ist, kann die Arbeit nicht gemacht werden.“

Wie also wird Kirche ihrem Auftrag gerecht, wenn das Geld weniger wird. Für Richard Stefke, Leiter des Ressort „Caritas und Beratung“ im Erzbischöflichen Ordinariat München, ist es völlig undenkbar, dass Kirche sich aus ihrem diakonischen Auftrag zurückzieht. „Dann sind wir nicht mehr Kirche, Diakonie gehört wie die Liturgie und die Verkündigung zu den Grundvollzügen der Kirche“, sagt er. Projekte in der Migrationsarbeit und für Menschen am Rande der Gesellschaft seien schon bisher nur möglich, weil viele kirchliche Mittel hineinfließen. „Vielleicht müssen wir manches umgestalten“, meint Stefke, „aber ohne Caritas geht Kirche nicht.“

1. BEISPIEL: SICHERHEIT GEWINNEN

Als Nasreen aus Syrien vor drei Jahren zum ersten Mal in den Kurs von IN VIA in Regensburg kam, sprach sie kein Wort Deutsch und war sehr gehemmt. Über Griechenland war sie mit ihrem Mann und zwei Kindern nach Deutschland geflohen. Alles war fremd in diesem Land und ihr Mann wollte zuerst nicht, dass sie einen Kurs besucht, der ihr Sprachkenntnisse vermittelt und ihr das Leben in Deutschland leichter macht. Er fürchtete um seine Autorität und seinen Einfluss. Nasreens Kinder besuchten mittlerweile die Schule, aber der Kontakt zu den Lehrerinnen und Lehrern und anderen Eltern fiel ihr sehr schwer. Da erfuhr sie von dem Kurs „Lebenswirklichkeit“ für geflüchtete Frauen und ging regelmäßig hin. Sie konnte nicht nur ihre Deutschkenntnisse verbessern, sondern das Zusammensein mit den anderen Frauen, das gemein-

same Sprechen über Alltagssituationen wie Arztbesuch, Erziehung und Schule, oder das gemeinsame Kochen machten Nasreen großen Spaß. Die Kurse gaben ihr viel Selbstvertrauen. Ihr Mann erkannte, dass seine Frau sich besser im Alltag zurecht fand und zufriedener war. Sie hielt auch nach dem Kurs Kontakt zur Leiterin, verbesserte ihr Deutsch und übernahm schließlich die Kinderbetreuung bei Kursen. Es war für sie ein niederschwelliger Einstieg in eine berufliche Tätigkeit. Bei einem Studientag von IN VIA in Regensburg zum Thema „Frauen und Mädchen auf der Flucht“ hielt sie vor einigen Monaten ein Impulsreferat auf Deutsch zu ihren ersten Erfahrungen in Deutschland und die Hilfe, die sie erfahren hatte. Darauf war nicht nur Nasreen stolz, auch die Kursleiterinnen von IN VIA freuten sich sehr.

2. BEISPIEL: HILFE IN PSYCHISCHEN KRISEN UND EXISTENTIELLEN NÖTEN ODER WIE SOLL ICH DAS SCHAFFEN?

Marija war nur erschöpft und sehr deprimiert. Nach jahrelangem Streit und zermürbenden Auseinandersetzungen zog ihr Ehemann endlich aus. Der Vater ihrer beiden Töchter zahlte keinen Unterhalt und das Geld aus ihrem Halbtagsjob als Arzthelferin reichte hinten und vorne nicht. Wie sollte sie das alles schaffen? In ihrer Not wandte sie sich an die „Soziale Beratung“ im Caritaszentrum in Fürstenfeldbruck. Die Beraterin hörte ihr zu, sie erläuterte ihr die Unterstützungsmöglichkeiten wie zum Beispiel Unterhaltsvorauszahlungen und sie ermutigte sie, sich Hilfe einer Psychologin in ihrer Situation zu holen. Als die Beraterin ihr erklärte, was sie alles beantragen kann, denkt sie an das Chaos in ihren Unterlagen zu Hause. Nach einigen Beratungen kommen sie überein, dass Marija den ehrenamtlichen Dienst eines Ämterlotsen in Anspruch nehmen wird und professionelle Hilfe für ihre krisenhafte Lebenssituation braucht. Es wird ihr klar, dass sie ihre

Stärke zurückgewinnen will, denn nur so kann sie ihren Töchtern eine gute Mutter sein und für sich eine Perspektive entwickeln.

Barbara Mechler arbeitet als Sozialpädagogin innerhalb der „Sozialen Beratung“ im Caritaszentrum Fürstenfeldbruck. Sie hat viele Klientinnen wie Marija. Scheidung und Trennung sind häufig die Ursachen für eine Lebenskrise, vor allem, wenn Kinder da sind und der Partner keinen Unterhalt zahlt. Da kämen zur psychischen Belastung auch noch existentielle Nöte dazu. „Wir klären die Bedürftigkeit, prüfen, welche Leistungen möglich sind, und helfen, diese zu bekommen“, sagt Barbara Mechler. Oft fungierten sie auch als Clearingstelle und könnten die Klientinnen an weitere Beratungsstellen der Caritas oder auch externe Beratungsstellen vermitteln. „Ohne unsere Beratung würden viele Menschen noch tiefer in eine Krise rutschen.“ (Namen wurden mit Genehmigung veröffentlicht, Red.)

Die Spiritualität des Alltags

Kirchliches Leben findet nicht nur in der Kirche statt. Wie kaum andere katholische Einrichtungen schaffen es die (Erz-)bischöflichen Schulen, Kindertages- und Senioreneinrichtungen die Aufmerksamkeit auch solcher Menschen zu gewinnen, die ansonsten nahezu keine Berührungspunkte mehr mit der Institution Kirche haben. Über Orte der Glaubensvermittlung abseits des Gottesdienstes und den Wert christlicher Trägerschaft.



Sorgen für Durchblick: Kindertageseinrichtung verstehen sich als Orte der Zukunft, als Ort der Liebe Gottes ohne Bedingungen.

Von Sarah Weiß

Freie Autorin

In Bayern besuchen jeden Tag annähernd 200.000 Kinder insgesamt 2.747 katholische Kindertageseinrichtungen, knappe 600 davon befinden sich im Erzbistum München und Freising. Der Verband katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern e.V. vertritt die Interessen der katholischen Träger von Kindertageseinrichtungen mit rund 2.800 Krippen, Kindergärten, Horten und Häusern für Kinder gegenüber Kirche, Staat und Gesellschaft. Für Geschäftsführerin Dr. Alexa Glawogger-Feucht liegt in diesen Einrichtungen eine große Chance: „Die Kitas haben für die Kirche eine ganz wichtige Bedeutung, weil sie Zugang zu allen Familien haben, nicht nur zu denen, die

in den Gottesdienst kommen. Hier habe ich die ganze Vielfalt von Eltern und kann eine Beziehung aufbauen.“ Über die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder können Hemmschwellen gesenkt werden und die ganze Familie kann mit dem Glauben in Kontakt kommen. Familien erleben Kirche hier als lebendig und jung. „Wir möchten Kindern Räume zur Verfügung stellen, in denen sie ganz grundlegende, für unseren christlichen Glauben maßgebliche Werte erleben können: Glaube, Liebe, Hoffnung, Solidarität, Nächstenliebe“, erklärt Glawogger-Feucht. „Sie sollen lernen, sich anzunehmen, so wie sie sind, sich mit den eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen, verzeihen zu können.“ So können bereits im frühen Kindesalter Glaubenserfahrungen grundgelegt werden und

Kinder erhalten Leitplanken, an die sie sich im täglichen Leben halten können.

PASTORALE ORTE DER ZUKUNFT

Das erreichen katholische Kindertageseinrichtungen und Schulen durch ihre besondere Haltung zu den Kindern und Jugendlichen, sagt Ordinariatsdirektorin Dr. Sandra Krump, die das Ressort Bildung in der Erzdiözese München und Freising leitet und damit alle kirchlichen Bildungsangebote von der diözesanen Kinderkrippe bis hin zum Fachbereich Seniorenbildung verantwortet. „Allem zu Grunde liegt die positive Haltung, dass jeder Mensch, so wie er da ist, ein Geschöpf Gottes ist. Geschaffen und geliebt. Das sagt eigentlich schon alles. Man muss nicht irgendwelche Zusatzleistungen erbringen oder Merkmale haben. Und so versuchen wir, mit den Menschen umzugehen.“

Formuliert wird diese Haltung auch in den beiden Grundlagenpapieren, die die Diözese zum Thema veröffentlicht hat. Zum einen geht es um „Auftrag und Zukunft“ der Schulen der Erzdiözese München und Freising. Zum anderen wird in „Da berühren sich Himmel und Erde“ das Profil katholischer Kindertageseinrichtungen als ganzheitliche Bildungsorte im Erzbistum München und Freising ausbuchstabiert. Hier werden die Kindertageseinrichtungen bereits im ersten Kapitel als „pastorale Orte der Zukunft“ und Lebensort für mehr als 34.000 Kinder in der Erzdiözese benannt: „Bezieht man die weiteren Familienangehörigen eines jeden Kindes wie Eltern, Geschwister oder Großeltern mit ein, so wird schnell deutlich, dass die katholischen Kitas der Erzdiözese in den Sozial- und Lebensräumen wie kaum eine andere Institution der Kirche flächendeckend präsent sind“, heißt es in dem Papier.

Hierfür gibt es ein pädagogisches Grundkonzept, das sich wie ein Dreieck zwischen „Ich“, „Du“ und „Gott“ aufspannt. „Unsere Bildungsorte sind Orte, an denen wir Wege zeigen

zu einem gelingenden Leben aus dem christlichen Glauben heraus. Orte, die die Beziehungsebene zu Gott, die Erziehung zur Gemeinschaft und die Entfaltung der eigenen Talente miteinschließen“, fasst Sandra Krump das Konzept zusammen. Wie die einzelnen Einrichtungen es umsetzen, ist ganz individuell. Das Erzbischöfliche Pater-Rupert-Mayer-Schulzentrum Pullach, größtes Schulzentrum der Diözese, veranstaltet zum Beispiel unter der Leitung des Schulpfarrers ein Gebet durch die Nacht, das so viel Anklang gefunden hat, dass es mittlerweile nicht nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern auch für die Eltern veranstaltet wird. Gerade durch die immer häufigere Ganztagesbetreuung verbrächten die Kinder und Jugendlichen viel Zeit in der Schule, betont Krump, so ließe sich bei den religiösen Angeboten ein starker Lebensbezug herstellen und die Familien könnten mit eingebunden werden. „Die Einbindung sehen wir auch ganz deutlich. Da werden zum Beispiel Geschwisterkinder in der Schulkirche getauft oder es finden Hochzeiten von ehemaligen Schülerinnen und Schülern statt.“

WERTE UND GRUNDVERSTÄNDNIS VERMITTELN

Auf Grund ihrer hohen Qualität erfahren die Einrichtungen eine hohe Nachfrage und die Kirche setze alles

daran, um die bestehenden Strukturen aufrecht zu erhalten und weiter auszubauen, sagt Alexa Glawogger-Feucht. Denn auch für Familien, die nicht stark in der Kirche verwurzelt sind, habe die christliche Trägerschaft einen hohen Wert, ergänzt Sandra Krump: „Viele Leute haben, selbst wenn sie selbst keine praktizierenden Christen mehr sind, das Bedürfnis, ihren Kindern christliche Werte und ein Grundverständnis unserer Religion und Kultur mitzugeben. Und deswegen haben viele Interesse an einer christlich wertorientierten Kindertageseinrichtung.“

ALTENZENTRUM ALS GROSSE GEMEINDE

Werner Fusenig erlebt in seinem Arbeitsalltag die umgekehrte Situation. Der Diakon ist Leiter des Altenzentrums St. Josef Sassenberg, das in den Verband katholischer Altenhilfe in Deutschland integriert ist. Ihm begegnen in seiner Einrichtung viele der Kirche zugetane Menschen, die aber auf Grund ihres Alters nicht mehr zum Gottesdienst in ihrer früheren Pfarrgemeinde gehen können und nun im Rahmen ihres kirchlich getragenen Altenheims spirituelle Begleitung suchen. Ein Faktor, dem in den Augen von Fusenig lange Zeit viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Er witzelt schon lange mit dem Pfarrer der ortsansässigen



Pfarrei, dass seine Gemeinde die größere sei und eine Verlegung der regulären Gottesdienste ins Altenheim die sinnvollere Variante wäre. Sie besuchen die Bewohnerinnen und Bewohner seiner Einrichtung häufig und bringen auch ihre Angehörigen mit, die ebenso selbstverständlich die Gespräche mit Diakon Fusenig in Anspruch nehmen. Auch hier gibt es niederschweligen Zugang zum Glauben – und das 24/7. „Bei uns findet neben den liturgischen Angeboten auch die Spiritualität des Alltags statt, wenn sich der eine um den anderen kümmert.“ Für sein Altenheim bietet die katholische Trägerschaft zwar keine finanziellen Vorteile, dennoch hält Fusenig die Pflege als caritativen Akt für die Kirche für unverzichtbar. „Wenn die Caritas fehlt, gibt es keine Kirche mehr.“ Er versteht Pflegeeinrichtungen nicht als Sackgassen auf dem Weg zum Tod, sondern als lebendigen Teil des pastoralen Miteinanders am Ort. „Wir sind ein Haus des Lebens, in dem wir diese tatsächlich froh machende und begleitende Botschaft Gottes immer wieder deutlich machen dürfen“, sagt Fusenig. Zum Beispiel gibt es mit dem benachbarten katholischen Kindergarten eine Kooperation: Einmal die Woche essen Alt und Jung gemeinsam zu Mittag.

So kommen in kirchlich getragenen Kitas, Schulen oder Senioreneinrichtungen täglich Menschen unter der Trägerschaft der Kirche zusammen. Gerade in diesen alltäglichen Lebenssituationen kann pastorales Leben außerhalb des klassischen Gottesdienstes stattfinden, Kirche in die Gesellschaft hineinwirken und Christentum gelebt werden.



Viele Leute haben, selbst wenn sie selbst keine praktizierenden Christen mehr sind, das Bedürfnis, ihren Kindern christliche Werte und ein Grundverständnis unserer Religion und Kultur mitzugeben.

Kirchliche Büchereiarbeit verbindet Kirche und Gesellschaft

Orte der Begegnung und der Bildung

Treffpunkt Bücherei – von Bilderbüchern, Zeitschriften, Spielen, Tonies bis zum E-Book bieten sie ein sorgfältig ausgewähltes und nachhaltiges Medienangebot sowie Veranstaltungen für alle Altersgruppen. Darüber hinaus sind sie verlässlich geöffnete, nichtkommerzielle Begegnungsorte, an denen sich Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft auf Augenhöhe begegnen und über das aktuelle Medienangebot ins Gespräch kommen können.



BIRGITT KUKLA

Neben den Angeboten für Kinder bis zum Grundschulalter bieten viele Büchereien auch Medien in Leichter und Einfacher Sprache für (junge) Erwachsene an und vermitteln diese etwa an Schulen.

Von Sabine Adolph

Bibliothekarische Referentin, Diözesanbibliothekarin der Erzdiözese München-Freising

Die Vielfalt der kirchlichen Bildungsangebote in den Blick nehmen, da lohnt ein genauerer Blick etwa in die Arbeit der Mitgliedsbüchereien des Sankt Michaelsbundes, der mehr als

1.000 Büchereien in kirchlicher und kirchlich-kommunaler Trägerschaft in Bayern berät.

BILDUNGSGERECHTIGKEIT, CHANCENGLEICHHEIT UND WERTEVERMITTLUNG

Zu den Zahlen: 1.007 Büchereien in den sieben bayerischen Bistümern konnten 2022 über zwölf Millionen Entleihungen und über 4,3 Millionen Besuche verzeichnen. Mehr als 11.000 überwiegend ehrenamtliche, meist weibliche Mitarbeiterinnen leisten wöchentlich durchschnittlich über 22.000 Arbeitsstunden, um die Büchereien verlässlich geöffnet zu halten und darüber hinaus ein reichhaltiges Veranstaltungsangebot zu organisieren und durchzuführen. Neben Büchern haben viele Büchereien Zeitschriften, Hörbücher, Tonies, Spiele und auch E-Medien im Angebot. Schwerpunkt im Angebot ist die Förderung von Kindern und Familien, gerade im Bereich der Leseförderung und Elternbildung bieten die Büchereien ein sorgfältig ausgewähltes Angebot, beginnend mit dem Bilderbuch in dicker Pappe für die Kleinsten, über das Erstlesebuch, sowie Kindersachbücher, die beispielsweise auch die Erstkommunion- und Firmvorbereitung begleiten. Damit sind Büchereien eine perfekte Ergänzung zu weiteren pfarrlichen Angeboten, auch neben den Eltern-Kind-

Programmen, die in vielen Pfarreien angeboten werden. Das ist eine weitere Qualität unserer Büchereien: Sie sind Partner vor Ort. Vorlesen, Bilderbuchkinos, Büchereiführerschein für Vorschulkinder, literarisch-kulinarische Veranstaltungen, Vorträge mit den Bildungswerken – all das sind vielfältige und aktuelle Beiträge zur Wertevermittlung und Werteorientierung, getragen vom christlichen Wertebild.

Unbestritten ist Lesen die älteste und wichtigste Kulturtechnik oder anders gesagt: Lesen ist die Schlüsselqualifikation für lebenslanges Lernen und: Lesen ist der Schlüssel für selbstbestimmte und souveräne Mediennutzung. Umso erschreckender sind die Ergebnisse der LEO Studie von 2018: 18 Prozent (fast jede fünfte Person) der Bevölkerung kann kurze, zusammenhängende Texte nicht lesen und verstehen. Das sind Menschen, die Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben haben. Lesefähigkeit ist die Grundvoraussetzung für Informationskompetenz, das Einordnen von Informationen oder kurz gesagt: der Unterscheidung zwischen Fake und Fakt. Lese- und Medienkompetenz ist als Grundlage der gesellschaftlichen Teilhabe unverzichtbar. Nicht-Lesen-Können bedeutet auch: weniger Bildung, weniger Aufstiegsmöglichkeiten, weniger gesellschaftliche Teilhabe. Neben den Angeboten für Kinder bis zum Grundschulalter bieten viele Büchereien auch Medien in Leichter und Einfacher Sprache für (junge) Erwachsene an und vermitteln diese etwa an Schulen. Sie achten auch selbst bei ihrer Kommunikation auf Informationen in Leichter Sprache und bieten unter anderem Veranstaltungen in Leichter Sprache an. Hier werden konkret Hemmnisse für die Büchereinutzung abgebaut und



FOTO: GORDON WELTERS

Unbestritten ist Lesen die älteste und wichtigste Kulturtechnik, die Schlüsselqualifikation für lebenslanges Lernen und der Schlüssel für selbstbestimmte und souveräne Mediennutzung.

nicht nur Büchereiteams, sondern alle Gruppen für die „Leichte Sprache“ und deren vielfältige Zielgruppen sensibilisiert (etwa Menschen mit Lernschwierigkeiten, Menschen mit Demenz, Menschen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist).

ORIENTIERUNG IM MEDIENMARKT

Unter dem Titel „Katholische Büchereiarbeit – Selbstverständnis und Engagement“ hat die Deutsche Bischofskonferenz am 15. Juni 2021 eine Arbeitshilfe zu Profil und Auftrag der Katholischen Öffentlichen Büchereien veröffentlicht. Sie betont die große Bedeutung der kirchlichen Büchereien für den kirchlichen Bildungsauftrag und ordnet die katholische Büchereiarbeit in das weite Feld des kirchlichen Medienengagements ein. Büchereien geben auf christlicher Wertebasis Orientierung im Buch- und Medienmarkt und bringen über Medienausleihe und Literaturveranstaltungen Fragen des Glaubens und des Lebens ins Gespräch. Durch die Leseförderung werden Kinder und Erwachsene an die Welt der Literatur herangeführt. Damit leisten Büchereien einen wichtigen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit und sind zugleich Orte der Begegnung.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Hans Tremmel, Ehrenvorsitzender des Diözesanrates der Erzdiözese München und Freising:

Als ehemaliger Diözesanratsvorsitzender und auch persönlich bin ich außerordentlich dankbar für die lebendige kirchlich-öffentliche Büchereiarbeit, die im Erzbistum München und Freising von mehr als 2.400 überwiegend ehrenamtlichen Büchereimitarbeiterinnen und -mitarbeiter in mehr als 200 Büchereien geleistet wird. Unsere Büchereien sind nichtkommerzielle Begegnungsorte, deren Wirkung und Strahlkraft weit über die sonntägliche Gottesdienstgemeinde hinaus reicht. Mit diesem ehrenamtlichen Engagement bietet die Erzdiözese ein kompetentes und niederschwelliges Angebot für eine bunte Vielfalt von Menschen aller Altersstufen, Bildungsschichten, religiöser Überzeugungen und familiärer Situationen. Hier stehen die konkreten Menschen mit ihren spezifischen Interessen im Mittelpunkt. Mit den Büchern und Medien geben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre eigene Freude weiter und erfüllen damit bewusst oder unbewusst einen christlichen Auftrag.

Der Sankt Michaelsbund ist das katholische Medienhaus in der Erzdiözese München und Freising und für die Kirche in Bayern. Als ältester bayerischer Büchereiverband (gegründet 1901) begleitet er mehr als 1.000 kirchliche und kommunale Büchereien in ihrer Bildungsarbeit. Er publiziert Bücher, unterstützt kirchliche Einrichtungen mit individuellen Medien-Dienstleistungen und bietet in der Buchhandlung Michaelsbund in der Münchner Innenstadt und dem dazugehörigen Online-Shop eine große Auswahl an Büchern und Geschenken an.

Erfahrungen in katholischen Verbänden helfen bei der Übernahme politischer Ämter

Einst in der KjG, jetzt Bürgermeister



An der Spitze vieler Rathäuser sowie in vielen Ratssälen finden sich Menschen, die Mitglied eines katholischen Verbands sind oder waren.

Sie sind Landrätin oder Bürgermeister, Stadtrat oder Gemeinderätin: Überall in Bayern bestimmen Menschen, die aus einem katholischen Verband kommen, das politische Leben mit. Einer von ihnen ist Manfred Hammer. Der Sozialdemokrat fungiert als Bürgermeister von Fürstenzell im niederbayerischen Landkreis Passau. Geprägt wurde er durch sein Engagement in der Katholischen jungen Gemeinde (KjG).

Von Pat Christ

Freie Autorin

Oft hört man dieser Tage, dass sich Bürgermeister ganz schön abplacken müssen. Die Bürokratie wächst. Die Bevölkerung polarisiert sich. Manchmal gibt es Querschläger aus den eigenen Reihen. Man hat mit inner- und außerparlamentarischer Opposition zu tun. Das schreckt ab, in die Politik zu gehen. Manfred Hammer jedoch klagt nicht. „Mir macht meine Tätigkeit Spaß“, sagt er, der 1990 zum ersten Mal zur Bürgermeisterwahl antrat.

Dreimal hatte er sich für die Wahl nominieren lassen. Zweimal klappte es nicht. Im März 2014 schaffte er



Manfred Hammer

den Sprung ins Bürgermeisteramt. Längst ist er ein routinierter Politiker. Aufgeben wäre für ihn nicht drin gewesen – was mit seinem Charakter zu tun hat, aber auch mit seiner Prägung im „rebellischen“ Jugendverband KjG: „Ich hatte meine Chancen im Wahlkampf immer richtig eingeschätzt und konnte mit meinen Niederlagen leben.“

GESPÜR FÜR MENSCHEN ENTWICKELN

Bevor er Bürgermeister wurde, war Manfred Hammer lange Versicherungsmitarbeiter im Versicherungsdienst. Religions- oder Sozialpädagoge hätte er eigentlich gerne werden wollen. Daraus wurde nichts. Gepasst hätte es zu ihm, denn Manfred Hammer liebt den Umgang mit Menschen. Gespür für Menschen zu entwickeln, auch das hatte er bei der KjG gelernt. Als Kommunalpolitiker ist es ihm heute wichtig, sich möglichst viele Meinungen und Positionen vor anstehenden Entscheidungen anzuhören. Dies habe er ebenfalls durch sein Engagement in der KjG verinnerlicht: „Ich will mich nicht in Hinterzimmern für irgendwelche Interessen vereinnahmen lassen.“

Dass sein Curriculum Vitae von der katholischen Kirche geprägt ist, wissen nur wenige Fürstenzeller. Wäre so jemand denn nicht sonst in der CSU? Manfred Hammer schmunzelt: „Ein SPD-Bürgermeister ist in Niederbayern eine Seltenheit.“ Trotz seines christlichen Glaubens hatte er sich wegen seiner sozialen Ader bei den Sozialdemokraten stets besser aufgehoben gefühlt als bei der CSU. Aufgrund der Skandale der letzten Jahre, gibt er zu, habe er im Übrigen eine gewisse Distanz zur Kirche entwickelt: „Letztlich jedoch stehe ich zur Kirche, vor kurzem hab ich erst wieder an die Kirche gespendet.“

SCHRÄGE AUSSAGEN

Peter Gehring, Bürgermeister in Röhlein bei Schweinfurt, erinnert sich noch gut daran, dass es ihm ein Dorn im Auge war, wie vor etlichen Jahren im Röhleiner Gemeinderat über den Wunsch der KjG nach einem Jugendraum debattiert wurde.



FOTO: PRIVAT

Peter Gehring

„Da wurden Aussagen getroffen, das war wirklich ärgerlich“, sagt der Katholik, der aus der KjG Heidenfeld, einem Gemeindeteil von Röhlein, stammt und lange KjG-Bezirksleiter war. Bei uns in der KjG, ging es ihm damals als junger Mensch durch den Kopf, wird eine bessere Diskussionskultur gepflegt als in diesem kommunalen Gremium.

Peter Gehring ist immer noch ein jüngerer Mann: Gerade mal 44 Jahre zählt der Bürgermeister. 2020 hatte er erfolgreich für das Amt des Gemeindeoberhaupts kandidiert. Und zwar sowohl für die ortsteilübergreifende CSU als auch für die Freie Wählergemeinschaft. Peter Gehring liebt es, im politischen Leben zu stehen. Wegen seiner Erfahrungen in der KjG fiel ihm der Einstieg ins Amt leicht.

In der KjG lernt man, aus Verantwortung zu handeln. „Und man lernt, auf Versammlungen Anträge zu stel-



FOTO: PAT CHRIST

Menschen, die bei der KjG sozialisiert wurden, bringen das ideale Rüstzeug für ein politisches Amt mit.

len und sie durchzubringen“, sagt Peter Gehring. In gewisser Hinsicht sei die Jugendarbeit auch hier der Kommunalpolitik voraus: „Tatsächlich kommen relativ wenige Anträge direkt von Gemeinderäten selbst.“

Dass Kampfwillie unabdingbar ist, um politisch etwas zu erreichen, hat Peter Gehring früh in der KjG gelernt. Auch erfuhr er, dass man sich, wenn man etwas, von dem man überzeugt ist, durchsetzt, nicht unbedingt Freunde macht. Gehring denkt an einen Antrag des BDKJ in Schweinfurt an den Kreisjugendring. „Wir wollten keine Werbung eines Kernkraftwerks mehr in dem Heft, das der Jugendring herausbrachte“, so das einstige Mitglied des BDKJ-Kreisvorstands. Das sei eine ziemlich große Sache gewesen. Sogar der Schweinfurter Landrat hatte sich dazu geäußert: „Es gab Wallung.“ Doch so was müsse man aushalten.

ESSENZIELLE ERFAHRUNGEN

In einem katholischen Jugendverband lernt man, dass man Niederlagen erleiden und frustriert sein und im nächsten Moment wieder Oberwasser haben kann. Diese Erfahrungen bilden ein ideales Rüstzeug für ein politisches Amt. Denn politisch aktiv zu sein, bedeutet stets, sich in einem Spannungsfeld widerstreitender Interessen zu bewegen. Das zeigt Peter Gehring an einem aktuellen Beispiel auf: „Wir erarbeiten gerade eine Gestaltungssatzung für unsere Altstadtbereiche.“ Die bisher entwickelten Ideen passen nicht jedem Hausbesitzer. Davon dürfe man sich nicht beeindrucken lassen: „Wir machen keine Politik für einzelne, sondern für die Allgemeinheit.“

Eine politische Laufbahn wird oft als Ochsentour empfunden. Es kostet in der Tat Mühe, nach oben zu kommen. Doch es lohnt sich – kann man dann doch verwirklichen, was einem am Herzen liegt. Evelyne Menges, Stadträtin und Fraktionsvorsitzende der CSU in München, ist es zum Beispiel ein Herzensanliegen, die Lebenslagen obdachloser Menschen zu verbessern. Außerdem engagiert sie sich seit Jahren leidenschaftlich für Tierschutz. Ihr großer Wunsch wäre es, dass Obdachlose ihre Hunde in Kälteschutzeinrichtungen mitbringen dürften: „Denn Hunde sind für

obdachlose Menschen oft die einzigen Sozialpartner.“

In ihrem Beruf eingespannt zu sein und sich dann noch politisch zu engagieren, ist gar nicht so einfach. Evelyne Menges hat einen anspruchsvollen Beruf: Sie ist Fachanwältin für Arbeitsrecht. Trotz ihres Jobs und ihres politischen Engagements war sie vor sechs Jahren bereit, für das Amt der Diözesanvorsitzenden der Münchner Katholischen Arbeiter-Bewegung (KAB) zu kandidieren. Sie wurde gewählt. Und übte dieses Amt vier Jahre aus. In ihrem Fall war es also umgekehrt: Evelyne Menges, die seit ihrer Kindheit in klösterlichen Schulen, aber nie in einer christlichen Organisation engagiert war, gelangte durch die Politik in einen katholischen Verband. Bis heute ist sie KAB-Mitglied.

Vieles ist gerade im Wandel. Neue Themen ploppen auf. Neue Verbände formieren sich. Traditionelle katholische Organisationen bleiben gleichzeitig wichtig. Die KAB ist für Evelyne Menges ein bedeutungsvoller Verband, nachdem aktuell in der Arbeitswelt vieles im Umbruch ist.

Analoge Arbeitsplätze sind inzwischen Old Economy. Immer intensiver wird roboterisiert, was zum Abbau von Jobs führt: „Wobei es im Dienstleistungsbereich Arbeitsplätze gibt, die durch Technik nicht ersetzt werden können.“ Alles in allem bleibt die Suche nach sinnvollen Arbeitskonzepten höchst anspruchsvoll. Gut, dass viele mitdenken. In der Politik. Und Verbänden wie der KAB.



FOTO: PRIVAT

Evelyne Menges

Ökumene am Scheideweg

Unter einem Dach – ein funktionierendes Nebeneinander

Eine Marienikone, Kerzen, Weihrauch und ein orthodoxer liturgischer Gesang. Das Besondere an diesem Gottesdienst zur Einweihung der Ikone ist neben der evangelischen, orthodoxen und katholischen Beteiligung der Ort: Eine evangelische Kirche mit nüchternen weißen Wänden; bis auf ein Kreuz ohne Schmuck, wie es für die reformierte Tradition typisch ist. Und hier hängt nun dauerhaft eine Marienikone, die durch die sonst kahlen Wände besonders ins Auge sticht. Das ist ein starkes ökumenisches Zeichen und doch von Vielen kaum bemerkt.



FOTOS: THF PADERBORN

In einer evangelischen Kirche mit nüchternen weißen Wänden, wie es für die reformierte Tradition typisch ist, hängt nun dauerhaft eine Marienikone.

Von Agnes Slunitschek

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg

So ist es häufig mit der Ökumene. Sie ist zum einen schon immer nur von wenigen Engagierten explizit voran-

getrieben worden, zum anderen hat sie sich in einem gewissen Maß so sehr etabliert, dass sie selbstverständlich geworden ist und nur bedingt wahrgenommen wird. Der Weltgebetstag der Frauen, Gottesdienste zu bestimmten Anlässen, Bibelsonntag oder Bibeltage gehören in den meis-

ten Gemeinden fest zum Kirchenjahr dazu. Am Beginn der russischen Invasion in der Ukraine oder nach dem Terrorakt der Hamas in Israel war es vielerorts selbstverständlich, gemeinsam um Frieden zu beten. Solche Formate werden genannt, wenn man nach dem ökumenischen Leben am Ort fragt.

Daneben gibt es ökumenische Initiativen, die von einer bestimmten Gruppe getragen werden oder nur eine eingegrenzte Zielgruppe haben und darum weniger bewusst sind. Dazu gehören die vielen Schulgottesdienste am Anfang oder Ende des Schuljahres. Taizé-Gebete gibt es mehr oder weniger häufig in den meisten Städten, möglicherweise begleitet von einem ökumenischen Chor. Die starke Zuwanderung von Geflüchteten verschiedener Länder hat in den letzten Jahren viele ökumenische Unterstützungsangebote hervorgebracht, Weltläden sind schon vor Jahrzehnten gemeinsam aufgebaut worden, es gibt gemeinsam getragene Sozialstationen, Angebote oder Institutionen für Familien und der Erwachsenenbildung.

VIEL PASSIERT

Schauen wir einige Jahrzehnte zurück, war die Situation eine ganz andere – die jetzigen Rentner und Senioren kennen das noch. Es war in vielen Familien schwierig, wenn die Ehepartner verschiedenen Konfessionen angehörten. Gemeinsame Gottesdienste waren den Katholiken verboten und auch das nichtkirchliche soziale Leben verlief nicht selten entlang der konfessionellen Grenzen. Der Blick zurück zeigt, wie viel im Vergleich zur mehr als zweitausendjährigen Kirchengeschichte in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht wurde. Auch wenn häufig ökumenisch noch mehr möglich wäre – nicht nur vonseiten der Kirchenleitungen, sondern ebenso in den Gemeinden –, sind

all die etablierten Angebote wichtig, denn sie sind so fest verankert, dass sie nicht mehr von einzelnen Personen abhängen und weitergeführt werden, wenn hauptamtliches Personal wechselt. Selbst dort, wo Beziehungen schwierig sind, gibt es meist ein Mindestmaß an ökumenischen Veranstaltungen. Sie zeigen, dass uns bei allen Unterschieden und Konflikten der Glaube an Jesus Christus verbindet und das stärker ist als das allzu Menschliche. Diese Gemeinschaft im Glauben wird sichtbar, wo der Glaube gemeinsam gelebt oder gemeinsam karitativ gehandelt wird, auch wenn es noch so punktuell ist.

Mit den Kirchen scheint auch die Ökumene gerade an einem Scheideweg zu stehen. Angesichts der gering werdenden Mitgliederzahlen, des Personalmangels und der dadurch in allen etablierteren Konfessionen notwendig werdenden Umstrukturierungen versucht häufig jeder für sich, Lösungen zu finden oder fasst Gemeinden in anderen territorialen Einheiten zusammen. Zudem wird die Ökumene häufig als zusätzliche Belastung und als nicht mehr leistbare Zusatzverpflichtung wahrgenommen. Das ist nicht ökumeneförderlich. Zugleich liegen in den Veränderungen ökumenische Chancen, die zum Teil schon genutzt werden. Der jahrelang intensiv diskutierte und eher als Ausnahme zugelassene konfessionell-koooperative Religionsunterricht ermöglicht bei immer weniger werdenden christlichen Schülerinnen und Schülern, dass überhaupt noch Religionsunterricht stattfinden kann und wird darum zum Regelfall. In Niedersachsen soll ab dem Schuljahr 2025/26 sogar generell christlicher Religionsunterricht eingeführt werden.

ÖKUMENISCHE CHANCEN NUTZEN

Eine weitere, zuerst einmal pragmatische Lösung sind gemeinsam genutzte Gebäude. Für die meisten Konfessionen werden die vorhandenen Gebäude zu groß und sind in der Anzahl zu viele. Da scheint es immer häufiger ein Ausweg zu sein, Gebäude gemeinsam zu nutzen. So kann die kirchliche und konfessionelle Präsenz in der Fläche aufrechterhalten werden, statt sich auf wenige Standorte zu reduzieren. Gemeinsame

Neubauten werden eher die Ausnahme sein, sondern es werden eher einige Gebäude verkauft oder umgenutzt und andere vorhandene gemeinsam genutzt. Hauptkriterien, wer bei wem „einzieht“, sind dabei vor allem Alter und Zustand der Gebäude und weniger konfessionelle Eigenheiten. Ökumenische Gemeindezentren, die in früheren Jahrzehnten entstanden sind, zeigen, dass ein gemeinsames Gebäude allein nicht zu mehr oder einem besseren ökumenischen Miteinander führt. Es kann auch weitere Konflikte hervorbringen, da man sich miteinander einigen muss. Und ein funktionierendes Nebeneinander ist weniger mühsam als ein gestaltetes Miteinander. Ob die ökumenische Chance genutzt wird, hängt folglich von den Personen vor Ort ab und erfordert Willen und Engagement.

MEHR ENTLASTUNG

Für ein solches Miteinander sind die bestehenden gemeinsamen Angebote eine gute Grundlage; es kann aber auch noch viel weiter reichen. Abgesehen von den Sakramenten ist es mit dem katholischen Kirchenrecht konform, das gesamte kirchliche Leben gemeinsam zu gestalten. Und auch bei den Sakramenten gibt es etablierte Formate für Taufen oder Trauungen in einem ökumenischen Gottesdienst. Mehr gemeinsame Angebote müssen weder die Aufgabe konfessioneller Eigenheiten noch Mehrarbeit bedeuten. Konfessionelles kann beibehalten werden, wo es am Ort verwurzelt und den Men-

schen wichtig ist, ansonsten können Doppel- oder Mehrfachstrukturen abgebaut werden. Das Frauenfrühstück, die Kinder- oder Jugendgruppe, der Hauskreis, die Seniorennachmittage, die Exerzitien im Alltag in der Fastenzeit und Vieles mehr können für alle offen sein und von denjenigen angeboten werden, die sich engagieren wollen – unabhängig von ihrer Konfession. Das ermöglicht Begegnung, erhält manche Gruppe am Leben oder ermöglicht sogar ein breiteres Angebot für mehr unterschiedliche Zielgruppen. Diese sogenannte stellvertretende Ökumene ist auch auf hauptamtlicher Ebene möglich: Es müssen nicht alle Konfessionen bei städtischen Anlässen vertreten sein, sondern eine kann alle Christen repräsentieren und auch der Schulgottesdienst kann von einem Zelebranten einer Konfession konfessionsübergreifend gehalten werden. Dann ist Ökumene nicht Mehrarbeit, sondern sogar Entlastung.

Daneben braucht es weiterhin konfessionelle und gemeinsame Angebote, aber die Angebote können je nach Ressourcen und Bedürfnissen am Ort variiert und gemischt werden. Und bei allem ist noch mehr in den Blick zu nehmen: Ökumene ist mehr als zwei. Kooperationspartner sind nicht nur die evangelisch-lutherischen Gemeinden, sondern ebenfalls die verschiedenen Freikirchen, die Orthodoxie oder die neapostolische Kirche. Hier gibt es noch viel kennenzulernen und Schätze zu entdecken.



Das Besondere an der Einweihung einer Ikone ist neben der evangelischen, orthodoxen und katholischen Beteiligung der Ort.

Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees – Mit Wertschätzung und Prävention gegen Armut

(K)ein Armutszeugnis

Als „vorrangige Verpflichtung“ für das Landeskomitee bezeichnete der Vorsitzende des Landeskomitees, Joachim Unterländer, „die Bekämpfung der Armut, durch eine tatsächliche soziale Marktwirtschaft und Maßnahmen, die eine Spaltung und ein Auseinanderdriften der Gesellschaft verhindern helfen“.



Ohne unsere Verbände wäre die Gesellschaft ärmer. Viele Angebote und Hilfeleistungen – vom Frauenhaus über unterschiedlichste Beratungsstellen, die Bahnhofsmissionen oder die Obdachlosenhilfe bis hin zu Freiwilligendiensten und Jugendarbeit – würde es nicht mehr geben. Dazu bezogen die Mitglieder des Landeskomitees Stellung.

Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern sieht die „Stärkung der Demokratie“ als eine seiner zentralen Aufgaben. Zwar seien die Herausforderungen für die freiheitlich-demokratische Grundordnung gewaltig, „aber nur mit der Verwirklichung der Demokratie lässt sich die Zukunft auch aus der Sicht der katholischen Laien menschenwürdig gestalten“, sagte der Vorsitzende der Laienorganisation, Joachim Unterländer bei der Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees in Beilngries (Landkreis Eichstätt). „Demokratiefeinde haben in der Arbeit des Laienkatholizismus

keinen Platz“, bekannte Unterländer und begrüßte, dass sich wie das Landeskomitee auch die bayerischen Bischöfe in diesem Sinne positioniert haben.

Die Mitglieder des Landeskomitees der Katholiken in Bayern widmeten sich auf ihrer Frühjahrsvollversammlung im Tagungshaus Schoss Hirschberg im oberbayerischen Beilngries in ihrem Studienteil dem Thema „(K)ein Armutszeugnis. Mit Wertschätzung und Prävention gegen Armut“. Erstmals wurde dazu keine vorab formulierte Stellungnahme vorgelegt und verabschiedet, son-

dern gemeinsam eine Stellungnahme in sogenannten „Schreibgesprächen“ erarbeitet, die Zusammenstellung und Ausformulierung erfolgt dann erst im Nachgang der Vollversammlung.

BERICHTE IM INTERVIEW-FORMAT

Die Berichte des Präsidiums wurden nicht mehr im klassischen Stil vorgelesen. Anton Lang und Marlies Müller aus dem Diözesanrat Eichstätt interviewten das Präsidium zu bestimmten Themen und bezogen das Plenum mit ein. Die stellvertretende Vorsitzende des Landeskomitees, Monika Meier-Pojda, brachte in ihrem Bericht das Thema „Wohnungsnot“ ein und betonte: „Wohnraum ist ein Menschenrecht, das nach wie vor nicht eingelöst werden kann.“ Dass immer mehr Menschen keinen für sie bezahlbaren Wohnraum fänden, sei auch eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Demokratie, sagte Meier-Pojda und forderte ein noch stärkeres Engagement der Kirche in diesem Bereich.

„Erfreulich klar“ habe Ministerpräsident Markus Söder zum Religionsunterricht entschieden, sagte in diesem Zusammenhang die stellvertretende Vorsitzende des Landeskomitees, Elfriede Schießleder. Dass der Religionsunterricht in vollem Stundenumfang erhalten bleibe, wertet sie als „das klare Bekenntnis zum ‚Mehr‘ als nur der bloßen Wirtschaftstauglichkeit der Schulpflicht“.

Über kirchlichen Reformbedarf sprach der stellvertretende Landeskomitee-Vorsitzende Christian Gärtner und begründete die Notwendigkeit, den Synodalen Weg fortzusetzen. „In der Kirche muss sich etwas ändern, damit unsere Botschaft überhaupt noch ankommt“, ist er überzeugt. Gärtner hob hervor, dass Synodalität auf das ehrenamtliche Engagement der Gläubigen angewiesen sei.

Im ähnlichen Stil fand der Impuls zum Tagungsthema statt. Die geistliche Leiterin vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Maria-Theresia Kölbl interviewte den Politikwissenschaftler und Armutsforscher Christoph Butterwegge.

Ihm zufolge sei die Schere zwischen Arm und Reich durch politische Entscheidungen ausgelöst worden und könne daher nur durch politischen Druck rückgängig gemacht werden, wozu Kirchen, Gewerkschaften und Verbände aufgerufen wären.

Stellungnahme des Landeskomitees zur Zukunft der Verbände

Im politischen und zivilgesellschaftlichen Bayern kommt den Landesverbänden eine besondere Bedeutung zu. Diese ist jedoch in Gefahr. Daher hat das Landeskomitee eine Stellungnahme verabschiedet, die hier in ihren wichtigsten Aspekten zusammengefasst wird.

GESICHT UND STIMME

Mehrere Millionen Menschen engagieren sich deutschlandweit haupt- und ehrenamtlich in kirchlichen Verbänden, Einrichtungen und Organisationen. Gemeinsam mit den Räten sind sie es, die der Kirche vor Ort ein Gesicht und in der Öffentlichkeit eine Stimme geben. Die Verbandsarbeit ist neben dem Sozialen und der Bildung einer jener Bereiche, in denen kirchliches Handeln breiten Zuspruch erfährt und als positiv wahrgenommen wird, selbst von Menschen, die der Kirche fernstehen. [...] In katholischen Verbänden wird Demokratie eingeübt und gelebt. Sie sind ein wichtiger Teil der bayerischen Identität, sie prägen die Kultur und das Brauchtum des Landes und sie bieten Menschen Heimat und Orientierung. [...]

Sie sind Ansprechpartner und Netzwerker gegenüber der Staatsregierung sowie anderen landesweiten Organisationen und Einrichtungen und sie treten durch ihre Veranstaltungen und Verlautbarungen wirksam in Erscheinung. Ihre Fachkompetenz ist geschätzt und hoch angesehen in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

ZUKUNFT IN GEFAHR

Inzwischen ist die Arbeit der Verbände jedoch in Gefahr. Die Verbände und ihre Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen sind von den jüngsten Kirchaustrittszahlen noch stärker betroffen als die Kirche insgesamt

und ihre Einnahmen aus der Kirchensteuer. Inflation und damit steigende Kosten im Verwaltungs- und Betriebsbereich auf der einen sowie „Nullrunden“ seitens der Zuschüsse durch den Überdiözesanen Fonds (ÜDF) Bayern auf der anderen Seite wirken sich wie Kürzungen für die Verbandsarbeit aus. [...]

Ein Abbau der Geschäftsstellen bzw. von hauptamtlichem Personal ist keine Lösung. Erstens sind die Geschäftsstellen der Verbände personell ohnehin am unteren Limit ausgestattet, so dass ein weiterer Stellenabbau die inhaltliche Arbeit oder gar den Bestand gefährden würde. Zweitens braucht Ehrenamt die Unterstützung und Begleitung durch hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Eine reine Selbstorganisation von Verbänden auf Landesebene durch Ehrenamtliche ist nicht möglich. Außerdem wären Einsparmaßnahmen am Ehrenamt mit Blick auf die aktuelle Situation der katholischen Kirche das völlig verkehrte Signal nach außen.

Die Landesverbände akquirieren zahlreiche Zuschüsse und Komplementärmittel aus dem öffentlichen, wirtschaftlichen und politischen Bereich. Wenn die Eigenmittel fehlen, dann können diese Mittel nicht mehr abgerufen werden.

STRATEGIE STATT NULLRUNDE

Wir fordern die bayerischen Bischöfe daher auf, gemeinsam mit den Verbänden Strategien zu entwickeln,



„Nur mit der Verwirklichung der Demokratie lässt sich die Zukunft auch aus der Sicht der katholischen Laien menschenwürdig gestalten“, sagte der Vorsitzende, Joachim Unterländer.

die die Arbeit der Landesverbände dauerhaft sichern können. Pauschale Nullrunden werden nicht mehr länger funktionieren. Gerade kleinere Verbände werden dadurch ungleich belastet, was bis zur Geschäftsunfähigkeit führt. Es braucht langfristige Festlegungen und Maßnahmen – jetzt.

Zudem braucht es eine Lösung, wie tarifliche Personalkostensteigerungen aufgefangen werden können. Viele Verbände können die Mittel für die tariflichen Steigerungen nicht aus eigener Kraft erwirtschaften. Dass das Personal der Verbände anderen Angestellten im kirchlichen Dienst gleichgestellt und nach ABD gleichermaßen bezahlt werden muss, steht außer Frage.

Kirchliche Verbände, Einrichtungen und Organisationen haben einen hohen Wert für unsere Kirche und unsere Gesellschaft. Sie sind ein wichtiger Teil der bayerischen Identität und leisten einen wertvollen Beitrag für unser Gemeinwohl. Wir möchten Teil der Lösung sein und sind bereit, uns aktiv und gestalterisch in den Diskussionsprozess einzubringen. (glx, bra)

* Mehr unter www.landeskomitee.de



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Gabriele Triebel ist Mitglied des bayerischen Landtags und seit 2019 Mitglied im Landeskomitee. Sie engagiert sich seit mehr als 20 Jahren bei den Grünen, besonders für die Themen Chancengerechtigkeit für unsere Kinder und Demokratiebildung. Besonders am Herzen liegt ihr die Bewahrung der Schöpfung und somit unserer Lebensgrundlagen.

Warum sind sie religionspolitische Sprecherin?

Als Sprecherin für Religion und Weltanschauung sehe ich mich als aktives Bindeglied der Politik zu den Religions- und Weltanschauungsvertreterinnen und -vertretern. Mein Hauptantrieb dafür ist, dass ich bei aller Unterschiedlichkeit das Verbindende der Religionen/Weltanschauungen sehe. Zudem haben Religionen/Weltanschauungen neben ihrem eigenen konfessionellen und spirituellen Wirken eine wichtige Bedeutung in unserer Gesellschaft. Es geht hier um die Frage, nach welchen Werten wir zusammenleben. Diese Frage ist für eine funktionierende Demokratie grundlegend. Ich sehe es als meine Aufgabe, diese Brücke zwischen den Kirchen und der politischen ‚grünen‘ Landschaft zu schlagen, denn die Anliegen der Kirchen müssen ebenso Gehör finden wie die der sonstigen Weltanschauungsgemeinschaften. Die Kirchen sind auch heute noch bedeutende Akteure in der Meinungsbildung und im öffentlichen Diskurs. Gerade in einer Zeit, in der unsere Gesellschaft zunehmend auseinanderzudriften

scheint, ist ihre Rolle relevanter denn je. Damit die Kirchen diese Aufgabe noch wirksam wahrnehmen können, braucht es Ansprechpersonen im gesamten demokratischen Spektrum. Für mich ist es dabei wichtig, mit meinem Engagement das Ohr auch ganz nah an der Basis zu haben, um deren Anliegen zu kennen und weiterzutragen.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Nach dem verheerenden PISA-Ergebnis hat die Staatsregierung beschlossen, dass es künftig in der Grundschule mehr Deutsch und Mathestunden geben wird. Dafür sollen die Fächer Musik, Kunst und Werken gekürzt werden. Diese Entscheidung geht für mich in die völlig falsche Richtung. Schülerinnen und Schüler und Lehrkräfte brauchen Freiraum, Luft zum Atmen – pädagogisch und zeitlich. Bei dieser aktuellen Diskussion wurde auch gefordert, den Religionsunterricht zu kürzen, der mit je drei Unterrichtsstunden in der dritten und vierten Klasse stattfindet. Diese Diskussion sollte nach meiner Meinung aber nicht im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion um Stundenkürzungen vermischt

werden. Um den Religionsunterricht zukunftsfähig zu gestalten, braucht es eine Diskussion mit allen Beteiligten. Denn der Umfang und die Ausgestaltung des Religionsunterrichts in der jetzigen Form bedarf einer Weiterentwicklung, da sind sich Expertinnen und Experten aus der Religionspädagogik, Lehrerinnen und Lehrer und auch Kirchenvertreterinnen und Kirchenvertreter einig. Es geht also um die Fragen: Wie lernen Kinder über ihre religiöse Identität und wie über Toleranz, Respekt und den Austausch mit Menschen anderer Konfessionen? Wie lernen Kinder, über die eigene Religion und Werte miteinander und nicht übereinander zu sprechen? Zu diesen Fragen sind wir mit den Kirchen, den Lehrerverbänden und der Wissenschaft im Austausch. Das gemeinsame Ziel ist ein guter, zukunftssicherer Religionsunterricht für alle Schülerinnen und Schüler.

Was wollen Sie bewegen?

Der Synodale Weg, der sich als Folge aus den Ereignissen um die sexualisierte Gewalt im kirchlichen Umfeld gebildet hat, ist ein wichtiges Momentum, um notwendige Reformen innerhalb der Kirche in Deutschland voranzutreiben. Wenn Kirche weiterhin ein Ort des Vertrauens für die Menschen sein kann, ein Ort, an dem man zusammenkommt und den gemeinsamen Glauben lebt, muss sie im 21. Jahrhundert ankommen, und zwar im Gesamten und nicht nur in einzelnen Gemeinden. Umso mehr schmerzt es mich, dass der deutsche Synodale Weg von Rom ausgebremst wird. Trotz aller Widrigkeiten bleibe ich persönlich Mitglied in meiner Kirche und sehe vor allem in Maria 2.0 eine Bewegung, die mir Hoffnung für die Zukunft der Kirche gibt.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

wir weiterhin Orte brauchen, die uns in einer immer schnell lebigeren Welt mit ihren multiplen Krisen einen optimistischen Halt geben. Halt kann Kirche aber nur geben, wenn sie glaubwürdig ist und die Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit abholt. Deswegen ist meiner Meinung nach eine Demokratisierung innerhalb der Kirche und ein transparenter Umgang und eine transparente Aufarbeitung des eigenen Fehlverhaltens dringend notwendig.

Wenn Menschen schwer bepackt sind Wer oder was trägt?

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Es gibt diese Momente, in denen wir richtig schwer bepackt sind. Beispielsweise, weil es beim Einkaufen doch wieder einmal mehr geworden ist. Oder wenn wir verreisen. Ruckzuck hat man zu viel eingepackt und viele extra Taschen bestückt. Dann muss man schauen, wie man das transportiert bekommt. Bisweilen kann es aber recht beschwerlich sein, wenn wir mit zu viel Ballast unterwegs sind.

Wenn auf einem Messegelände große Veranstaltungen stattfinden, etwa eine Automobil- oder Buchmesse, stechen einem immer wieder Laufbänder ins Auge. Also diese langen Transporterbänder auf den noch längeren Gängen, die Leute mitnehmen nebst deren Gepäckanhang. Ist der Messetag noch jung, nimmt man das nicht in Anspruch. Man klappert seine Wege zu Fuß ab. Manche wollen auch ihre Fitnessuhren mit den nötigen Kilometern versorgen. Außerdem gibt's noch keinen nennenswerten Ballast. Wir gehen unbeschwert umher – ein herrlicher Zustand. Über den Tag hinweg kann

sich allerdings einiges anhäufen. Ermüdungserscheinungen beispielsweise. Oder Fußschmerzen. Schwere Ballast ganz ebenso. Erstaunlich, wie nur wenige Kataloge so viel wiegen können. In so einer beladenen Situation nehmen wir die Laufbänder ganz gern in Anspruch: Draufstellen, Ballast abstellen, mitnehmen lassen. Dafür mussten wir einfach nur besagtes Fließband ansteuern, anhalten, uns dem Fließband anvertrauen. Dann dürfen wir eine Zeitlang frei sein von unserem Ballast. Unterdessen nähern wir uns sogar noch unserer gewünschten Zielrichtung, beispielsweise einer weit entlegenen Messehalle, der Messegastonomie oder dem Parkplatz. Mal rekapitulieren: Zunächst sind wir ohne Ballast und beschwingten Fußes gewesen. Dann sind wir über das Messegelände gestieft und haben Ballast angehäuft. Gut, dass wir dieses Fließband entdecken durften, das uns samt Ballast in die von uns gewünschte Richtung getragen hat. Und zwischendrin, auf dem Weg, waren wir sogar gefühlt eine kleine Weile ballastfrei.

Blicken wir nun weg von der Messehalle, rein in unser Leben, in unsere Pfarreien und Gemeinden. Dort

wird es keine Laufbänder geben. Aber wir können ähnliche Effekte erzeugen. Wenn beladene, beschwerte Menschen zu uns kommen, können wir ihnen eine Richtung aufzeigen. Wir können ihnen für einen Moment gefühlt ihren Ballast abnehmen. Sie zur Ruhe kommen lassen. Indem wir sie abholen und mitnehmen – im Gespräch, im Trösten, im Beraten, im gemeinsamen Gebet. Das kann Menschen aufrichten, ihnen wieder die nötige Kraft für den nächsten Schritt geben, ihnen eine Richtung verheißen. Vielleicht auch einen Tipp geben, wer ihnen als Nächstes beim Tragen helfen kann. Oder wie sie künftig für weniger Lasten sorgen. Wenn wir zu solchen Trägern werden, kann unser Gegenüber ein bisschen Leichtigkeit zurückerlangen – einen Moment lang oder womöglich darüber hinaus. Bei Christen ist das so, dass es jemanden für sie gibt, an den sie ihre Last abgeben dürfen, der beim Tragen und Ertragen hilft, und das ist Jesus Christus. Von dieser Begebenheit sollten die Christen allerorts weitersagen, besonders dort, wo Menschen schwer zu tragen haben, denn das ist eine Verheißung, die tragfähig ist!



Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

